

Sozialdemokrat

Einzelpreis 70 Heller.
(Einschließlich 5 Heller Post)

Zentralorgan d. Deutschen sozialdemokratischen Arbeiterpartei i. d. Tschechoslowakischen Republik

Erscheint mit Ausnahme des Montag täglich früh

Druck u. Verwaltung: Prag II, Kretzianska 16 • Tel. 20705, 31469, Nachdruck: (ab 21 Uhr): 33555 • Postkonto: 57544

12. Jahrgang.

Freitag, 24 Juni 1932

Nr 149.

Direkte Verhandlungen mit Deutschland.

Lausanne, 23. Juni. Die britische Delegation gibt heute abends ein offizielles Komunique über die Besprechungen aus, die zwischen dem englischen und dem französischen Ministerpräsidenten stattgefunden haben. Das Komunique hat folgenden Wortlaut:

„Die Besprechungen zwischen der englischen und der französischen Delegation wurden heute nachmittags in unruhigender und freundschaftlicher Weise fortgesetzt. Sie wurden vertagt, um der französischen Delegation Gelegenheit zu geben, mit der deutschen Delegation Rücksprache zu nehmen.“

Der für morgen vormittags zehn Uhr anberaumten Unterredung zwischen dem deutschen Reichsminister und dem französischen Ministerpräsidenten wird hier große Bedeutung beigegeben.

Es verlautet, Großbritannien werde von seiner Ansicht, daß Deutschland alle Reparationszahlungen nachgeben werden sollen, Abstand nehmen und auf die französische Forderung eingehen, daß Deutschland eine bestimmte Gläubigersumme bezahle. Hierbei stellte aber Großbritannien die Bedingung, daß sich über diese Summe und über alle Bedingungen ihrer Bezahlung Frankreich selbst direkt mit Deutschland verständige.

Barrikaden in Breslau.

Berlin, 23. Juni. Die blutigen Zusammenstöße zwischen Nationalsozialisten und Kommunisten, zu denen es heute nachts in Berlin und Breslau kam, haben in der Öffentlichkeit große Erregung ausgelöst. Die Tatsache, daß hierbei auf beiden Seiten zur Errichtung von Barrikaden geschritten wurde, bezeichnet die gemäßigten Presse als eine offene Vorbereitung zum Bürgerkrieg.

Nach den bisher eingelangten Nachrichten entwickelten sich insbesondere in Breslau wache Straßenschlachten. Die Ausschreitungen wurden durch die Anwesenheit einer großen Zahl von Nationalsozialisten hervorgerufen. In der Stadt weilten etwa 3000 uniformierte Mitglieder der nationalsozialistischen Sturmtruppen, die aus verschiedenen Teilen Schlesiens mit Lastautos nach Breslau gebracht worden sind, welche in geschlossenen Reihen zu der Versammlung marschierten, in welcher ihre Führer sprachen. Die Zusammenstöße setzten bereits abends ein und dauerten bis über Mitternacht.

Sowohl Nationalsozialisten als auch Kommunisten machten von Schusswaffen Gebrauch. Ein Schwerverletzter wurde ins Krankenhaus eingeliefert. Insgesamt wurden 20 Personen verletzt, unter ihnen befindet sich auch der Führer der nationalsozialistischen Sturmabteilungen Brund.

Neue Schieberien in Berlin.

Berlin, 23. Juni. Die Kommunisten, die für heute in allen Stadtteilen Berlins zu antifeudalistischen Massenmärschen aufgerufen hatten, versuchten in den ersten Abendstunden trotz des polizeilichen Verbotes schlagartig Demonstrationen zu bilden. In der Zeit von 6 bis 7 Uhr abends bot insbesondere die Moabit-Gegend, in der sich bereits gestern und im Laufe des heutigen Vormittags verchiedentlich politische Zusammenkünfte ereigneten, wiederum ein sehr belebtes Bild. Die Polizei vertrieb schließlich mit Wasserstrahlen und Gummiknüppeln die Demonstranten.

In verschiedenen Stadtteilen mußte die Polizei Schießschüsse abgeben.

Am Fikberberg entstand zwischen Nationalsozialisten und Kommunisten gegen 21 Uhr eine Schieberie, die längere Zeit dauerte. Es wurden mehrere Verletzte festgestellt. In der Zeit von mittags bis 21 Uhr abends wurden 60 Feststellungen vorgenommen.

Kommunistenblamage in Kadno.

Kadno, 23. Juni. Die Kommunisten von Kadno planten am heutigen Tag einen Streik in allen Metallindustriebetrieben. Trotzdem der Streik auf Truppen der Kommunisten von den Betriebsbelegschaften beschlossen worden war, setzte heute kein einziger Arbeiter mit der Arbeit aus. Auch die von den Kommunisten für heute nachmittags projektierte Volksversammlung fand wegen völliger Nichtbeteiligung nicht statt.

Trapls Finanzsorgen.

Defizit für 1931 1200, für 1932 1700 Millionen.
Bisherige Deckungsvorlagen sichern Budgetgleichgewicht.

Prag, 23. Juni. Heute abends wurde das Erpofee veröffentlicht, das der Finanzminister in der gestrigen Beratung der Koalition über die neuen Zuschläge zur Einkommensteuer gehalten hat. Trapl sucht darin zunächst die verschiedenen Einwände gegen die Zuschläge zu entkräften und begründet die Vorlage mit dem unaufschiebbaren Interesse des Staates:

Der Staat braucht zur Deckung unaufschiebbarer Ausgaben bereits heuer diese neuen Zuschläge, die etwa 250 Millionen, und zusammen mit den bisherigen Zuschlägen etwa 350 Millionen einbringen sollen.

Bereits im Jahre 1930 sind wir in eine Zeit der Budgetdefizite eingetreten. Bereits für das zweite Halbjahr 1931 wurden deshalb Ersparungen im Budget angeordnet, die zusammen mit der Restriktion der Weihnachtzulage 350 Millionen erreichten.

Das Budget für 1932 wurde bereits gegenüber 1930 um 520 Millionen herabgesetzt, die Ausgabenseite später um weitere 100 Millionen gekürzt.

Das voraussichtliche Defizit für 1931 im Betrage von 1200 Millionen

wurde einerseits durch Kreditoperationen auf Grund des Ermächtigungsgesetzes in der Höhe von 500 Millionen, andererseits durch Veräußerung von Ausgaben auf 1932 und durch einen Fortschritt auf die Investitionsanleihe gedeckt. Ein großer Teil dieser Summen mußte dann aus dem Ertragnis der französischen Anleihe von 1932 zurückgezahlt werden.

1932: Mehrausgaben 1200, Einnahmehausfall 500 Millionen.

Für 1932 ist zu erwarten, daß die Ausgaben um 1200 Millionen größer, die Einnahmen um 500 Millionen geringer sein werden, so daß man mit einem Defizit von 1700 Millionen rechnen muß.

Zuschlagsfreie Grenze 14-15.000 Kronen?

Dafür Erhöhung der Zuschläge auf die höchsten Einkommen.

Prag, 23. Juni. Der Siebener-Ausschuß der Koalition befaßte sich heute vormittags neuerdings mit den Zuschlägen zur Einkommensteuer. In der Frage der Rückwirkung der Steuer auf das Steuerjahr 1931 sollen die Nationaldemokraten bereits zum Nachgeben bereit sein, wenn auch ihr Unterhändler Godd erklärte, noch keineswegs die Zustimmung seines Klubs hiezu zu haben.

Die Bemühungen, die untere Grenze für die Zuschläge etwas hinauszuschieben, dürften von Erfolg begleitet sein. Man rechnet mit einer Erhöhung dieser Grenze auf 14.000 bis 15.000 Kronen. Da der Finanzminister darauf besteht, daß der dadurch anfallende Ausfall von zehn Millionen Kronen

Nationalsozialistische Exzesse in Hannover.

Die Südstadt Hannovers, das Beamtenviertel, in dem die Nazis sich besonders stark fühlen, weil die Arbeiterschaft nur eine Minderheit darstellt, war in der Nacht zum Mittwoch wiederholt der Schauplatz nationalsozialistischer Exzesse. Einem Nazikolal gegenüber liegt das ehemalige häßliche Waisenhaus, in dem jetzt Kottwohnungen eingerichtet sind und in dem auch Kommunisten wohnen. Ohne jede Veranlassung verlor die SA in Stärke von 50 Mann einen regelrechten Sturm auf das Haus durchzuführen. Die Nazis wurden jedoch von den Bewohnern davon gehindert und einige Zeit später von einem Heberfallkommando zerstreut. Später versuchten SA-Leute einen zweiten Sturm auf das ehemalige Waisenhaus, der ebenfalls abgeblieben wurde. Diesmal wurde ein parteiloser und unbeteiligter junger Mann, der sich in Sicherheit bringen wollte, von einem SA-

Mit erhöhten Ausgaben muß man bei den Arbeitslosenunterstützungen — etwa 600 Millionen — rechnen, weitere 600 Millionen bei den Lehrergehalten und bei den staatlichen Unternehmungen, namentlich bei den Staatsbahnen.

Nach der Erhöhung der Umsatzsteuer stehen nunmehr die Zuschläge zur Einkommensteuer, die Defesteuer und der Krisenbeitrag für Arbeitslosenfürsorge zur parlamentarischen Verhandlung.

Für 1932 stehen außer den erwähnten Einsparungen von 100 Millionen folgende Ersparungen zur Verfügung: Der zeitweise völlige Abbau der Weihnachtzulage; infolge des Kleingeldgesetzes entfällt die Rate für die Notenschuld; ferner dürften bei der Verlosung Staatspapieren Ersparnisse erzielt werden.

Insgesamt werden so mindestens 620 Millionen erspart; zusammen mit der Budgetrestriktion um 520 Millionen ergibt das Ersparungen von 1140 Millionen gegenüber dem Budget für 1931. Die Staatsbahnen haben etwa 300 bis 400 Millionen eingespart. Wenn alle drei Deckungsvorlagen angenommen werden, so können neue Einnahmen von mindestens einer Milliarde erzielt werden,

wobei auf die Einkommensteuer einschließlich der Zuschläge für 1930 rund 450 Millionen, auf die Umsatzsteuer 350 Millionen, auf die Tabaksteuer 100 und auf die Hundsteuer, die Defesteuer und die Krisenabgabe zusammen ebenfalls 100 Millionen entfallen.

Eine Schätzung, wie sich die Einnahmen weiter entwickeln werden, ist sehr schwer; doch kann man mit ziemlicher Wahrscheinlichkeit erwarten, daß, falls nicht eine grundlegende Verschlechterung der wirtschaftlichen Verhältnisse in den Herbstmonaten eintritt, die bisher getroffenen Maßnahmen genügen werden, um das Gleichgewicht im Staatshaushalt bis Ende des Jahres zu sichern. Wenn allerdings neue ungünstige Umstände hinzukommen sollten, müßten weitere Maßnahmen getroffen werden.

anderweitig heringebracht werde, denkt man an eine weitere Erhöhung des Zuschlags für Einkommen über 500.000 Kronen von 95 auf 100 Prozent.

Gegen diese Erhöhung stellen sich vorläufig noch die Nationaldemokraten. Die tschechische Volkspartei tritt dafür ein, daß an der Regierungsvorlage überhaupt nichts geändert werde, und erhebt gegen die Erhöhung des Zuschlages für die höchsten Einkommen Bedenken wegen der angeblich zu erwartenden Steuerflucht.

Diese Vorschläge gehen jetzt den einzelnen Koalitionsklubs zur endgültigen Zielsetzungnahme zu; sollte hier keine Einigung zustandekommen, so müßte die Regierung das letzte Wort sprechen.

Die nächste Sitzung des Sicherungsausschusses ist für Dienstag, den 28. ds., vormittags, festgesetzt. Bis dahin eine Einigung erzielt, so soll am selben Tage auch noch der Budgetausschuß die Vorlage abstimmen. Am nächsten Donnerstag kommt die Vorlage dann auf jeden Fall ins Plenum.

Mann erheblich am Auge verletzt. Inzwischen waren auch die in anderen Nautilolen stationierten SA-Leute zum Angriff übergegangen. Sie versuchten einzelne Reichsbannerkameraden, die auf dem Heimweg waren, zu überfallen. Jedoch traf hier, bevor es zum Handgemach kam, der Heberfallwagen der Polizei ein. Sechs SA-Kowdies konnten festgenommen werden. Es wurden Revolver, Schlagringe, Totschläger und andere Waffen gefunden.

Auch in dem Arbeiterviertel Linden kam es wiederholt zu Zwischenfällen. Ein besonders schwerer Ausbruch war vor der Ebstube eines durch Schimpfereien und Proklamationen bekannten Naziführers zu verzeichnen. In der Ebstube selbst hatten sich Käufer durch Ankerungen des Fadaübers beleidigt gefühlt, wodurch es zu Auseinandersetzungen gekommen war. Der Nazimachtige kurze Broch, so feine Schützwehr und schoß wild um sich. Mehrere Personen wurden verletzt.

Ein Tag der Erinnerung.

Heute am 24. Juni wäre Viktor Adler, der unvergessliche Kämpfer und Führer der österreichischen Sozialdemokratie in der Vorkriegszeit bis an das Kriegsende, wenn ihn der Tod nicht frühzeitig gefaßt hätte, achtzig Jahre als geworden. Nicht ganze vierzehn Jahre sind seit seinem Hinscheiden verstrichen, doch gibt es schon viele in der heranwachsenden sozialistischen Generation, die von seinem Wirken, seiner Bedeutung, seines Lebens Wesensinhalt keine unmittelbare Vorstellung haben. In der älteren Generation, die in Viktor Adlers Schule herangebildet wurde, wird an dem heutigen Tage die Erinnerung an ihn, den ebenso von leidenschaftlichem Kampfsgeist wie von tiefster Menschlichkeit erfüllten Erwecker des österreichischen Proletariats lebendig. Hoch und heilig war die Aufgabe, der er sein Leben mit beispielloser Hingebung gewidmet hat und man müßte, um seine unermeßliche Leistung voll zu würdigen, die ganze Geschichte der österreichischen Sozialdemokratie, in deren Reihen auch die subetendensische Arbeiterchaft viele Jahrzehnte gekämpft hat, aber auch einen sehr wesentlichen Teil der Geschichte der sozialistischen Internationale schreiben, zu deren hervorragendsten Führern und angesehensten Ratgebern er gehört hat. Wer das Glück gehabt hat, als Schüler zu den Füßen dieses Lehrers zu sitzen, von seinem Geist auch nur einen Hauch zu spüren, seine wahrhaft menschliche Größe, seinen Sinn, sein Mitgefühl für soziale Leiden kennen zu lernen, der versteht, daß ihm die österreichischen Arbeiter höchste Liebe und Verehrung entgegengebracht haben, mehr als sich ihrer sonst ein Sterblicher erfreuen kann.

Viktor Adler wurde am 24. Juni 1852 in Prag als Sohn eines begüterten Vaters geboren, kam aber schon nach drei Jahren mit seiner Familie nach Wien, wo er, herangewachsen, am Schottengymnasium gemeinsam mit Bernerstorfer studierte, mit dem ihn bald ebenso freundschaftlich wie Gefinnung zu einem Bunde zusammenkloß, den erst der Tod auseinanderriß. Aus seinem gütigen Herzen heraus, das ihn alles menschliche Leid empfinden ließ, wurde er Arzt und erprobte nach Beendigung seiner medizinischen Studien das Amt eines Gewerbeinspektors, zu welchem Amte er sich durch Reisen ins Ausland, um dort die Praxis der Fabriksinspektionen kennen zu lernen, vorbereitete. Das angestrebte Amt wurde ihm nicht zuteil, aber die Erfahrungen, die er bei seinen Studien des Arbeiterlebens in Betrieb und Heim gemacht hatte, haben sein ganzes Leben hindurch sein Denken und Handeln bestimmt. Dieses Studium gewährte ihm Einblick in das ungeheure Elend, das damals unter der Arbeiterchaft herrschte und er gewann die Ueberzeugung, daß der Arbeiter, der bei dreizehn-, vierzehn- und fünfzehnstündiger Arbeitszeit, bei elenden Löhnen und in gesundheitsschädlichen Betriebsstätten geistig und physisch zermürdet wurde, für den Gedanken des Sozialismus erst reif gemacht werden kann, wenn er aus diesen furchtbaren Zuständen herausgerissen wird. Die erste und oberste Aufgabe ist er darin, die Arbeiterklasse geistig und physisch kampffähig zu machen, sie aus dem demoralisierenden wirtschaftlichen Elend herauszuheben und auf einem Parteitage umschrieb er diese Aufgabe wie folgt: „Das eigentliche Programm beruht also in der Arbeit, das Proletariat politisch zu organisieren, es mit dem Bewußtsein seiner Lage zu erfüllen, das heißt, es nicht im Elend dumpersticken zu lassen, sondern ihm Klarzumachen, warum es elend ist und aus einer Masse von kloden Menschen zu machen, die einen Willen haben und diesem Willen auch Nachdruck geben kön-

nen. Aus diesem Teil des Programms ergibt sich, daß die Organisationsarbeit auf politischem Wege und die Arbeit, Reformen herbeizuführen, um die Lage dieses Proletariats einigermaßen besser zu gestalten, eine revolutionäre Arbeit ist."

Als Viktor Adler, den die Arbeiter liebevoll der „Doktor“ nannten, in die Bewegung kam, war es um die Partei, aber auch um das Los der Arbeiterschaft übel bestellt. Ueberlange Arbeitszeit, keinerlei Arbeiterschutz, kein Koalitionsrecht, keine Freiheit der Meinungsäußerung, kein politisches Recht, das waren die Verhältnisse, unter denen die in der Schlammflut des Glücks stehenden Arbeitermassen dahinlebten. Die Arbeiterbewegung aber befand sich im Zustand völligen Zerfalls. Von der Arbeit, die es bewältigen galt, können sich die jüngeren unserer Genossen, welche den Besitz politischer Rechte und die Tatsache eines gewissen Arbeiterschutzes als selbstverständlich hinnehmen, keine Vorstellung machen. Die Aufwendung unsäglich Mühe gehörte dazu, um wenigstens Teile der Masse von dem auf ihr lastenden Druck der Hoffnungslosigkeit und Ergebenheit zu befreien. Unendliche Mühe, feinsten Takt und größte Geschicklichkeit auch, um die Gegensätze zwischen den Gemäßigten und Radikalen, in welche Gruppe damals die Arbeiterbewegung zerfallen war, zu überbrücken und die alten Wunden zu schließen. Das große Werk, das die österreichische Sozialdemokratie eigentlich erst begründete, gelang in Vainfeld, wo es Viktor Adler gelungen war, die Streitenden zueinander zu bringen und der damit neubegründeten Partei als kostbarsten Schatz die Einigkeit in die Wiege zu legen, ein Gut, das die Arbeiterschaft leider nicht dauernd und nicht überall zu schätzen gewußt hat. Der Doktor hat aber nicht nur die einige, geschlossene sozialdemokratische Partei geschaffen, er hat ihr auch die geistige Ausrüstung gegeben, die sie für ihre Kämpfe im Dienste des Aufstiegs der Arbeiterschaft brauchte. Er hat sie gelehrt, nüchtern zu denken, die Dinge zu sehen, wie sie sind, er hat sie die Anwendung marxistischer Theorie auf die Praxis gelehrt und war ihr jahrzehntelanger Lehrer bei der Durchführung der Aufgabe, jede Position zu benützen, hat, entschlossen und zähe um jedes Stück Fortschritt, um jedes Stück Recht zu kämpfen. War er Begründer der politischen Organisation, so verstand er es nicht minder, auch alle anderen Gebiete proletarischer Wirksamkeit zu betreten und zu befruchten. Er war das Muster eines sozialistischen Journalisten und hatte für die Erziehungsaufgaben der proletarischen Presse das höchste Verständnis. In einer Zeit größter Entmutigung schuf er die „Gleichheit“, später die „Arbeiter-Zeitung“ als Tagblatt, an der er selber bis zu seinem Lebensende eifrig mitarbeitete. Unmöglich war es, sich der magischen Kraft seiner Rede zu entziehen. Obwohl er mit Sprechfehlern zu kämpfen hatte, zwang er doch seine Hörer durch den geistigen Inhalt, durch die blühende Ironie und den beißenden Sarkasmus seiner Rede in Bonn. Viktor Adler als Lehrmeister der Arbeiter, als sozialistischer Schriftsteller, als

Veranstaltungsgedner, als Parlamentarier und als Mensch — eine Ausschöpfung dieses Lebens würde viele Bände füllen.

Zu der Tat: der Mensch Viktor Adler! Er erschien allen vorbildlich, die ihn kannten. Seine tiefe, väterliche Güte, seine Liebe, sein Verständnis für die Bedrückten und Unterdrückten, sie bestimmten ihn dazu, alle Kraft daran zu wenden, den Leidenden zu helfen. Einmal sagte er in einer Versammlung: „Wenn ich Ihnen sagen sollte, was der Sozialismus ist, so kann ich es Ihnen schlicht und einfach sagen: Der Sozialismus ist die Erfüllung des Rechtes auf Gesundheit des Volkes.“ Bis zu seinem Tode war auch seine große Sorge die

Einigkeit der Bewegung zu bewahren. Als auf dem Parteitag 1917, die Meinungen heftig auseinanderplätzen, erklärte er in der Schlussrede, er möchte, da er nicht wisse, wie oft er noch auf einem Parteitag sprechen werde, das sagen, was ihm als das Wichtigste und Heiligste erscheine und was den Inhalt seines Lebens ausmache. Und dieses Heiligste war ein Appell zur Einigkeit: „Bleiben wir einig!“

Das österreichische Proletariat und mit ihm auch die judendeutsche Arbeiterschaft gedenkt am heutigen Tage in Liebe und Verehrung Viktor Adlers, des großen Führers und Erweckers!

Der § 28 verschwindet.

Die Umwandlung privater in gemeinnützige Elektrizitätswerke.

Prog. 23. Juni. Im Parlament stand heute die Novelle zum Elektrizitätsgesetz zur Verhandlung, über die wir bereits anlässlich ihrer Verhandlung im Senat ausführlicher berichtet haben.

Es handelt sich um die Umwandlung privater in gemeinnützige Elektrizitätswerke. Nach den bisherigen Bestimmungen hätten die Unternehmer längstens binnen 30 Jahren nach der Umwandlung ihre Aktienmehrheit dem Staat, bzw. den beteiligten Selbstverwaltungskörpern abtreten müssen. Das hatte zur Folge, daß das Privatkapital sich an derartigen Unternehmungen nicht beteiligen wollte und die freiwillige Umwandlung nur in einem einzigen Fall durchgeführt wurde. Dagegen war durch den § 28 die Möglichkeit der zwangswweisen Umwandlung privater Elektrizitätsunternehmungen in gemeinnützige gegeben; keine Anwendung auf einige in Betrieb kommende deutsche Werke, vor allem die Rouböhmischen Elektrizitätswerke, hätte aber für mehrere Tausend deutsche Arbeiter und Angestellte eine arge Bedrohung ihrer Existenz bedeutet.

Diese heikle Frage wurde nun schließlich durch eine Vereinbarung zwischen den beteiligten Werken und dem Arbeitsministerium gelöst, deren Niederschlag die vorliegende Novelle darstellt. Dem Privatkapital wird demnach nach der Umwandlung noch auf mindestens 20 und höchstens 30 Jahre die Mehrheit des Aktienkapitals gesichert; den beteiligten öffentlichen Körpern müssen sie eine mindestens 50prozentige Beteiligung einräumen; erst nach Ablauf dieser Frist müssen sie die Aktienmehrheit (mindestens 80 Prozent) abtreten, sie können aber auch die Übernahme des gesamten Werkes durch den Staat, bzw. die beteiligten Selbstverwaltungskörper verlangen, wobei der Wert der Werke eventuell gerichtlich wie beim Enteignungsverfahren festgelegt wird.

Zu der Vorlage sprach

Genosse Kaufmann.

der sich seit langem im Staatlichen Elektrizitätsrat für eine Lösung dieser Frage eingesetzt hat, die die Interessen der deutschen Arbeiter und Angestellten dieser Werke sichert. Er führte u. a. aus:

Die Elektrizitätsgesetzvorlage vom Jahre 1919 hat dem Arbeitsministerium ganz bedeutende Vollmachten erteilt, wie wir sie wohl in keinem Gesetz mehr vorfinden. Der § 27 ermächtigt das Ministerium, schlecht geleitete Betriebe eventuell auch durch Zwangsmassnahmen, die bis zur Enteignung gehen konnten, zur Einhaltung der Grund-

gesetze der Elektrizitätsgesetzvorlage zu verhalten, während der § 28 dem Ministerium die Ermächtigung gab, auch auf dem Wege der Enteignung private Unternehmungen in gemeinnützige umzuwandeln, wenn diese Werke die Voraussetzungen und Eignung dazu besäßen. Durch diese fast unbegrenzte Vollmacht ist nun nicht nur eine ganz besondere Rechtsunsicherheit eingetreten, sondern es wurde auch die Initiative der privaten Werke ganz bedeutend gehemmt. Im Jahre 1931 wurde vom Ministerium eine Durchführungsverordnung zu § 28 ausgearbeitet, die dem Ministerium bis 1930 die Vollmacht geben sollte, jederzeit die ihm geeignet erscheinenden Werke in gemeinnützige umzuwandeln. Nach langen Auseinandersetzungen wurde diese Durchführungsverordnung schließlich fallen gelassen. Im Herbst 1931 sind dann zwischen dem Ministerium und einigen der wichtigsten Unternehmungen, darunter den Rouböhmischen Elektrizitätswerken, neue Verhandlungen geführt worden, die schließlich zu einem Vertrag und zu einer ersten Fassung der Novelle führten, die aber bald ungearbeitet und schließlich überhaupt zurückgezogen wurde, wobei das Ministerium im Dezember des Vorjahres im letzten Moment den Antrag auf nochmalige Verlängerung des § 28 stellte.

Seither erfolgten neue Verhandlungen zwischen den Werken und dem Ministerium, die zu der heutigen Novelle führten. Unser Interesse richtet sich bei der Behandlung der Vorlage vor allem darauf, für den Arbeitsplatz der Arbeiter und Angestellten der für gemeinnützig erklärten Werke einen gewissen Schutz zu schaffen. Wir unterzeichnen dem Hause

eine Resolution, in der die Regierung aufgefordert wird, bei der Umwandlung eines Werkes in den abzusichernden Vertrag Bestimmungen anzunehmen, durch welche die in den Betrieben beschäftigten Arbeiter und Angestellten geschützt werden. Dieser Schutz soll sich sowohl auf den Stand an Arbeitern und Angestellten, die zur Übernahme übernommen sind, als auch auf die Übernahme und Festsetzung von Lohn- und Kollektivverträgen beziehen; insbesondere soll die Aufnahme und Entlassung von Arbeitern und Angestellten im Zusammenhang mit dem Betriebsaustausch geschehen.

Wir glauben, daß bei der Übernahme von Elektrizitätswerken jene Experimente sich nicht wiederholen dürfen, die früher bei der Verstaatlichung, bzw. einer stärkeren Einflussnahme des Staates oder einzelner Ministerien auf größere

Werke sich in nationalpolitischer Hinsicht verhängnisvoll für die deutschen Bürger dieses Staates ausgewirkt haben. Hier darf sich Ähnliches nicht wiederholen, denn es wäre für die Wirtschaftlichkeit der Werke wie für die Stromabnehmer verhängnisvoll, wenn im Personal größere Veränderungen erfolgen würden.

Genosse Kaufmann erucht das Haus, unserer Resolution zuzustimmen, und erklärt schließlich, daß wir für die Vorlage stimmen werden. (Beifall.)

Zu der Vorlage sprach nur noch Dr. Peter (DWS), der sich dagegen wehrte, die Macht der öffentlichen Hand auf einen weiteren Industriezweig auszudehnen, und der Befürchtung Ausdruck gab, daß dann die bürokratischen Anschauungen das Übergewicht über die ökonomischen bekommen. Mit der Novelle betrachte er den Ermächtigungsparagraphen 28 als erloschen.

Die Vorlage wurde dann in erster Lesung angenommen, ebenso ohne Debatte die weiteren Senatsbeschlüsse über die Exekutionsfreiheit der Arbeitslosenunterstützung sowie über die Verlängerung des Gesetzes Nr. 47/1931, durch das öffentliche Kantener, Unternehmungen und Anstalten zur ausschließlichen Verwendung gewisser inländischer Agrarprodukte vorbehalten werden. (Es handelt sich um Getreide, Rohprodukte, Hülsenfrüchte, Kartoffeln, Fleisch, Milch, Eier, Grünzeug und Futtermittel.)

Die nächste Sitzung wurde mit Rücksicht auf den Feiertag, der in die Mitte der nächsten Woche fällt, erst auf Donnerstag, den 30. Juni, 11 Uhr vormittags anberaumt. Auf der Tagesordnung stehen bereits die Zusätze zur Einkommensteuer sowie die Pflanzsteuer.

Heimarbeiter und Mineralölsteuer.

Einsparungen des Genossen Roscher für die Glas-Heimarbeiter.

Genosse Roscher hat im Rahmen unseres Abgeordnetenklubs an den Finanzminister eine Interpellation gerichtet, in der die steuerfreie Abgabe gewisser Mineralöle, die die Heimarbeiter der Glasindustrie zur Erzeugung von Glasperlen und Glasringen benötigen, gefordert wird. Diese Öle, die unter der Bezeichnung „Kaiseröl“, „Ignol“ und „Palud“ in den Handel kommen, unterliegen der höheren Mineralölsteuer von 75 Kronen pro 100 Kilogramm. Ein Heimarbeiter in der Glasindustrie des Berggebietes verdient heute kaum 30 bis 35 K wöchentlich; für ihn bedeutet die Mineralölsteuer für die erwähnten Öle von K 1,95, bzw. bei Verlebläfern von K 4,55 wöchentlich für das verbrauchte Benzin eine schwere Belastung.

Zwar ist nach der Verordnung 143/1903 der Steuerfreie Bezug von gewissen Mineralölen geringerer Dichte unter gewissen Bedingungen zulässig. Doch sind schon die vorgeschriebenen scharfen Kontrollmassnahmen für die Glasarbeiter schwer erfüllbar, und schon gar nicht die Vorschrift eines Mindestbezuges von 100 Kilogramm. Die Heimarbeiter können diese Öle nicht schaffweise kaufen, weil sie dazu die Mittel nicht aufbringen.

Genosse Roscher erucht deshalb den Finanzminister, für die erwähnten Heimarbeiter den steuerfreien Bezug der nötigen Mineralöle entsprechend zu erleichtern, um so mehr, als diese Öle so kaum mißbräuchlich zu anderen Zwecken verwendet werden können, weil sie für Leuchtzwecke zu explosiv und zu teuer, für den Betrieb von Motoren aber völlig unbrauchbar sind.

Schicksale hinter Schreibmaschinen.

Von Christa Anita Brück.

Ich drehe mich um und werfe ihm einen bitterbösen Blick zu. „Lassen Sie doch endlich diese Albernheiten, Herr Murawski. Wie Sie leben, sind Sie Herru Sagner unangenehm.“

Ob er nun denkt, daß dem guten Sagner trotz seines entzündeten Furunkels ebenso bedrängt zumute ist wie ihm und er ihm tatsächlich einen Gefallen erweisen kann: meine Ablehnung erweist ihm maßlos.

„Hören Sie mal“, kreist er, kichert im Gesicht. „Der Sagner hier, das ist kein Kojunge, mit dem Sie machen können, was Sie wollen. Da können Sie noch froh sein, wenn der Sie überhaupt mitnehmen will, was Sagner? So fein wie die Hungerleider, mit denen Sie so ins Bett steigen mögen, ist der schon lange.“

Ich höre unterdrücktes Gekicher und tralle mir die Nägel ins Fleisch. Nur jetzt keine Szene, nur jetzt kein ergötliches Schauspiel für die Schadenfreuden andern, die mir neugierig ins Gesicht spähen.

„Die Amerikaner können wir Ihnen natürlich nicht streichen“, sage ich zu Sagner, wenn gleich mit flackernder Stimme. „Ich werde Ihnen ein paar Alte vorführen lassen. Es sind durchwegs gute Spielfilme.“

Murawski bückt sich und will Sagner was ins Ohr flüstern. Der schlägt ärgerlich nach hinten und sagt: „Du, ich bin hier, um das Geschäft zu regeln. Für andere Sachen habe ich keine Zeit.“

„Nimm denn dieser schreckliche Tag gar kein Ende?“

Murawski hat mir sagen lassen, ich solle um acht mit den Phobusübertragen im Privatkontor warten. Er brauche einen genauen Ueberblick.

Ich weiß, wie aufgereizt er heute ist. Mir graut vor einem neuen Zusammenstoß mit ihm. Es ist auffällig, daß er sich im Büro jetzt nicht leben läßt. Die Angestellten entschäpfen. Wahrscheinlich liegt das in seiner Abneigung.

Fraulein Ganda hat sich zuerst gedrückt. Frau Euhl hat schon ihren Mantel neben sich liegen. Die Neue ist noch ihrem ersten Debüt gar nicht mehr wiedergekommen. Ich sehe meine ganze Hoffnung auf Waichte, der immer lange bleibt und hörbar in der Buchhaltung rumort.

Weda habe ich fortgehen lassen. Das kommt selten vor. Die Telephonzelle steht offen wie ein schwarzes Loch. In der Expedition brennt eine vereinzelt Birne.

Im Winkel rogen sich leise die Hunde. Bin ich deshalb gekommen, zieht dieses mich her? Ich trete hinzu und beuge mich über das Dunkel voll Regung und Wärme.

Fünf kleine Wollmäule drängen sich an die Mutter. Man hört das Schmatzen der kleinen Mäuler. Eins miest plötzlich köstlich. Schon schafft eine Bewegung der Alten ihm sein Platz. Run grunzt es betrüblich.

Ein ganz trecher kleiner Anirps mit dunklem Schwänzchen hat sich sattgetrunken und kriecht tolpatschig über das Maul der geduckten Alten.

Ich bücke mich und hebe ihn auf meinen Arm. Ich lege ihn behutsam auf den Rücken und verfolge wo ich weile. Die blauen schwarzen Auglein sehen mich neugierig an. Durch das weiche, mollige Pelzchen fühle ich den kleinen Pulsschlag gegen mein handinneres Kopfen. Es weint jetzt ein bißchen, das Hundelind, und zeigt die winzige, bellrate Junge. Wie ich jartlich mit ihm spielen will, erwidert es meinen Finger und langt lüchlich-gierig.

Heiliger Strom der Mutterrahmung, wie fern von dir treiben wir alle dahin, wir Mädchen im Fren!

Ich träume und wiege das Junge an mei-

ner Brust. Die wirren Fäden dieses wahnwichtigen Loges, sie glätten sich im Wunder der heiligen Minute. Ich drücke mein Gesicht gegen den kleinen zappelnden Tierleib. Die Hundemutter knurrt bedrohlich. „Dah es mir doch“, flüstere ich, in meinem ganzen Wesen aufgereizt. „Es bleibt ja deins, ich will es nur borgen.“

In dieser Stunde grenzenloser Verlassenheit in dem finsternen Büro, in der Abnung kommenden neuer Schrecknisse, überwältigt mich die Erkenntnis, daß wir alle irren, wir Frauen, die außerhalb des Muttertums stehen, und daß die Ausgeschlossenheit von unserer natürlichen Bestimmung weher brennt als alles, was wir leiden können unter einem Tudenmever oder Lichte oder Murawski.

Ich lege den kleinen Würschel zu Boden mit der Behutsamkeit zärtlicher Wehmut. Er wedelt mit dem drolligen Schwänzchen. Kriecht auf dem Bauch, weil die Beinchen noch nicht recht tragen, zur Mutter hin, bohrt sich mit seiner kleinen Schwanz durch das Gewühl der Geschwister, wagt, findet und trinkt mit wohligen Knurren. Ich spreche leise und zärtlich auf ihn ein.

Da entleert hinter mir die Abnung einer Bewegung. Ich schnelle herum. Es steht jemand in einiger Entfernung hinter mir. Ich erkenne den hellen Mantel und den ungewissen Schimmer des Gesichtes: Murawski.

Er ist geschlichen gekommen. Er hat mich belauscht. Ich habe es nicht gehört. Meine Knie werden so schwach vor Entsetzen, daß ich hinter mich noch einer Stütze greifen muß. Ich weiß, daß ich ganz allein mit ihm bin.

„Gehen Sie“, flüstert er unheimlich und steht mit zugespinnenen Augen, an den Leib geprehten Armen. „Gehen Sie — schnell, schnell!“

Die Augen aufgerissen, die Wand als Deckung im Rücken behaltend, taste ich mich bis zur Tür. Im Flur ist es stoddunkel. Sogar die

Treppenbeleuchtung, die hereinstrahlen müßte, ist ausgeschaltet. Die Türen stehen offen. Schwärze gähnt aus den leeren Zimmern. Kein Mensch weit und breit. So hat er es gewollt.

Nur ein Wunder läßt mich entkommen. Vielleicht war der schützende Wille meiner seligen Mutter in dem Hundelind und berührte das Herz des Entarteten, das es jene Grenze streifte, jene ferne, unirdische Grenze, da der Glorienchein alles Werdens die zerstörenden Brände unserer Sinnlichkeit überstrahlte. Sinnlos vor Angst finde ich die Disposition, erasse meine Handtaische mit den Schlüsseln, muß noch einmal zurück in die Nähe der Gefahr, um Hut und Mantel vom Nagel zu reißen, sehe mit innerem Gesicht, wie er dort steht und kämpft und ringt mit dem, was aus ihm herauszubringen droht.

Nicht laufen! Im Gottes willen nicht laufen jetzt! Irrendwo habe ich einmal gefeiert, daß man nicht fortlaufen darf vor gefährlichen Menschen, daß das Fortlaufen das zurückgehaltene Böse jählings austreiben kann. Ich gehe also durch diese entsetzliche, zum Zerspringen mit Angst und Grauen geladene Finsternis so ruhig es eben geht zur Korridortür. Schon fasse ich die Klinke, schon will ich die irrsinnige Spannung entladen in wilder Flucht. Da gibt die Tür nicht nach, ist verriegelt. Ich höre, denke, fühle, weiß nichts weiter als den tobenden Schlag meines Herzens. Dann knaden Dielen. Dann bewegt sich Dantes, Plumpes auf mich zu. Ein überder Schweißgeruch schlägt mir entgegen: Eng an die Wand gedrückt erwarte ich Furchtbarstes. Murawski steht ganz in meiner Reichweite können wir uns nicht. Ich fühle keine tobenden Kampf gegen den Dämon. Mein Gott, wenn ich jetzt nicht gehen kann, ich wäre mein Weine nicht mehr. Wenn ich jetzt umfinke, wenn ich die Spanne nicht ausnützen kann, die letzte die er vielleicht nur noch hat. Er stößt gewaltsam den Schlüssel ins Loch. Am Luftzug weiß ich, daß die Tür nachgegeben hat. Kraft, Kraft, (Fortsetzung folgt.)

Heute Wohnungsdebatte im Senat.

Brag, 23. Juni. Das Wohnungsprovisorium wurde heute nachmittags im Senat aufgelegt und nach der Plenarsitzung noch vom sozialpolitischen Ausschuss nach kurzer Debatte genehmigt. Der Kollos des Senats, der Republikaner Dr. Savelka, legte flammenden Protest gegen die Vorlage ein und verließ sogar noch vor der Abstimmung den Ausschuss.

Für unsere Fraktion sprach Genosse Dr. Poltscher, der an den Landhändler Stöhr die unangenehme Frage richtete, was denn eigentlich die Bauern an der Aufhebung des Mieterschutzes für ein Interesse hätten, und auch den Gewerdeparteiler Eichhorn, der die Vorlage ablehnt kritisierte, daran erinnerte, daß die von ihm vertretenen gewerblichen Stände sich wohl verdammt umsehen würden, wenn der Mieterschutz plötzlich aufgehoben würde.

Nach einigen Erläuterungen über das Entschleunungsverfahren und die Steuer- und Gebäudenbesitzungen sowie über die Baukosten wurde die Vorlage genehmigt. Sie steht bereits auf der Tagesordnung der morgigen Senatsitzung.

Hilfe bei Elementarkatastrophen.

Im Plenum verabschiedete der Senat zunächst die Vorlage über die Errichtung neuer Fabriken für Rübenzucker. Dann kam ein Ausschussbericht über die verschiedenen Anträge auf Hilfeleistung für die durch Unwetter Geschädigten zur Verhandlung.

Der Referent beantragte, die eingebrachten 19 Anträge der Regierung zugunsten und ihr aufzutragen, sofort die Schadenersatzung durchzuführen, den Geschädigten die Steuern für 1932 zu erlassen, eventuell auch rückständige Steuern abzuschreiben und rechtzeitig Ersatz-Sonntag- und Futtermittel beizustellen; weiters sollen ausreichende Unterstühtungen auch aus dem Fonds bei den Landeskulturämtern gemährt, die Straßen und Wege schnellstens wieder bergereinigt und die notwendigen Regulierungsarbeiten durchgeführt werden.

In der Debatte betonte Genosse Starf

Die Notwendigkeit einer raschen Hilfeleistung für die betroffenen Gemeinden, die zum Teil schon drei- und viermal in kurzer Zeit von Elementarkatastrophen heimgesucht wurden. Er bemängelt, daß in der Resolution lediglich von „Landwirten“ die Rede ist. Aus der Praxis wissen wir, daß bei der Aufstellung solcher Unterstühtungen sehr oft Unrecht geschieht. Es sollte richtig heißen: „Landwirte, Kleinlandwirte und Häusler“ oder: „Landwirte ohne Unterstühtung der Städte ihres landwirtschaftlichen Besitzes“. Wenn in der Resolution von ausgedehnter finanzieller Hilfe für die in ihrer Existenz bedrohten die Rede ist, und zwar entweder direkt über die Vermittlung der Unterstühtungsfonds bei den Landeskulturämtern, so müssen wir auch hier Bedenken äußern, daß dadurch keineswegs der ganze Kreis der Unterstühtungsbedürftigen erfasst wird. Bisher hat man vielfach Fabrikarbeitern, Maurern usw., die einen kleinen landwirtschaftlichen Besitz haben, ein Recht auf die Unterstühtung abgesprochen mit der Begründung, daß er ein Industriearbeiter, bzw. Bauhandwerker sei und daher kein Anrecht auf Unterstühtung habe. In dieser Beziehung muß Bedacht geschaffen werden.

Wenn aber das Geld in solchen Fällen überhaupt gelindert werden soll, so muß den Betroffenen rascheste Hilfe geleistet werden, und zwar nur in Form einer geldlichen Unterstühtung. (Beifall.)

Die Resolution wurde sodann unverändert angenommen. Nächste Sitzung morgen, Freitag, um 10 Uhr früh.

Auch im Landwirtschaftsausschuss des Abgeordnetenhauses waren nicht weniger als 47 Initiativanträge auf Hilfeleistung für die von Elementarkatastrophen betroffenen Landwirte auf der Tagesordnung. Landwirtschaftsminister Bradač erwiderte, daß das Ministerium jede Hilfsaktion begrüßt, selbst aber keine außerordentlichen finanziellen Mittel zur Verfügung habe; er verlange daher vom Ministerrat, daß er sich mit dieser Angelegenheit befasse. Auch Steuer- und sonstige Erleichterungen müßten erwägt werden. Die Hauptfrage sei aber die Gewährung des Antrages auf obligatorische und öffentliche Versicherung gegen Elementarkatastrophen.

Berechnet die Vergarbeiterlammungen!
Wir haben in unserer Folge vom 22. Juni darauf hingewiesen, daß die Kommunisten für die während des nordwestböhmischen Vergarbeiterstreiks gesammelten Gelder nicht ordentlich Rechenschaft gelegt haben. Die kommunistische Presse mußte ganz aus dem Häuschen und antwortet uns — ohne natürlich ein sachliches Argument vorzubringen — unter dem weisheitlichen Titel „Unrechtere Beschimpfung der Vergarbeiter“. Die Antwort haben wir festgestellt haben, schon gestern gegeben, indem wir feststellten, daß in der vorgelegten Rechnung der Ausweis über K 121.330,45 fehlt. Die Kommunisten täten besser als zu schimpfen, ordentlich über die gesammelten Gelder Rechenschaft zu legen und diese Rechnung von objektiven Revisoren prüfen zu lassen. Durch ihr aufgeregtes Schreien und Getöse und durch die unsinnige Behauptung, daß wir die Vergarbeiter beschimpfen, haben sie niemandem übersehen, daß das Geld werden sie niemandem beabsichtigten Zweck zu dem von den Spendern beabsichtigten Zweck beflüht wurde.

Der neueste kommunistische Schwindel:

Heran an die Massen!

Diese alte abgedroschene Losung der Kommunisten, die immer wieder in den Dienst der R. P. C. gestellt wurde, wenn kein Putsch inszeniert, kein unverantwortlicher Streik propagiert, kein Verleumdungskampagne wider die Sozialdemokraten in die Wege geleitet werden konnte, feiert wieder einmal Urständ.

Geändert hat sich jeweils die Begründung, mit der man die Massen zu gewinnen suchte, die Losung und ihr Ziel blieb immer gleich, meist auch der Erfolg, den die R. P. C. dabei erzielte. Er war gewöhnlich sehr gering, wenn überhaupt festzustellen, aber dennoch hat man nie auf den Versuch verzichtet und von Monat zu Monat aufs neue die sozialdemokratischen Arbeiter aufgeföhrt, bald zu diesem, bald zu jenem Zweck, der die Zukunft der Proletarier sicherstellen sollte, die „Einheitsfront“ mit den Kommunisten zu bilden.

Gegenwärtig pürschen sich die Herren der R. P. C. unter dem Ruf: „Schüht Zowietrusland vor dem drohenden Kriege“, an sozialdemokratische Organisationen heran und verlangen die Einderufung gemeinsamer Versammlungen, in denen die Arbeiter von der östlichen Kriegsgefahr überzeugt und zum Widerstand gegen sie gewonnen werden sollen.

Wenn man die Geschichte und Taktik der Kommunisten kennt, weiß man, daß die östliche Kriegsgefahr nur der Vorwand für die eigentlichen Absichten der Kommunisten ist, die dahin gehen, Gelegenheit zu finden, vor größeren Arbeiterversammlungen und vor allem Sozialdemokraten, die Politik unserer Partei und ihrer Führer in abgegründeter Weise heranzuföhren, zu verleumden und zu berunglimpfen, kurz gesagt: um alles zu tun, den Sozialdemokraten die eigene Bewegung zu vereiteln.

Die Aufnahme der Hoover-Botschaft.

England fürchtet Erdrosselung des Vorschlags.

London, 23. Juni. Die Londoner Morgenpresse ist einhellig der Meinung, daß die „Lühnen und weitgehenden“ Vorschläge Hoovers der Abrüstungskonferenz zwar neuen Antrieb gegeben haben, daß aber die Aussicht auf Annahme bei dem zu erwartenden Widerstand Frankreichs nicht sehr groß ist. Der Reuters-Berichter in Genf erklärt sogar, daß sich nach dem allgemeinen Eindruck der Widerstand gegen die amerikanischen Vorschläge als unüberwindlich erweisen werde. „Daily Herald“ bedauert, daß dieser „erste Aufruf zu wirklicher Abrüstung seit Beginn der Konferenz“ von Sir John Simon so früh ausgenommen worden sei. Das Blatt fürchtet, daß dieser Vorschlag in einem Reich von Bedenken und Vorbehalten erdrückt wird.

Die französische Rechte gegen die Linke für den Vorschlag.

Paris, 23. Juni. Ministerpräsident Herriot wird zu der Botschaft des Präsidenten Hoover heute abend in einem für das amerikanische Volk bestimmten Rundfunkvortrag Stellung nehmen. Die Rede wird auch gleichzeitig von den europäischen Stationen aufgesendet werden können. Bisher hat es Herriot abgelehnt, sich über die Botschaft Hoovers öffentlich zu äußern, und hat auf die Antwort Paul-Boncourts verzichtet. Die französische Presse ist in ihren Äußerungen über das Memorandum Hoovers nicht einheitslich. Die großen Informationsblätter und die konservative Presse nehmen die Botschaft Hoovers kühl und kritisch auf. Vorsehalltlose Zustimmung zu den Vorschlägen Hoovers äußert die sozia-

linge es den Kommunisten darum, fruchtbare Arbeit zu leisten, es böte sich genügend Gelegenheit dazu, sei es im öffentlichen Leben, sei es im Betriebe. Doch man sieht es gegenwärtig am besten in Deutschland, wie wenig ernst es die Kommunisten mit dem gemeinsamen Kampf gegen Reaktion und soziale Verleumdung der Massen meinen. Der Ruf des Genossen Künstler in Berlin nach geschlossener Abwehrfront, hat bei den Kommunisten nichts als Hohn hervorgerufen, obwohl die deutsche Arbeiterklasse noch nie von der Reaktion so bedroht war als gerade jetzt.

Wo und wann immer durch die R. P. Cisten die Forderung nach der gemeinsamen Front erhoben wurde, dann immer nur zu dem Zweck, den Boden für ihre Propaganda, zur Stärkung — oder auch nur zur Erhaltung ihrer Partei — vorzubereiten.

Unsere Partei hat durch die Internationale klar zum Ausdruck gebracht, welche Stellung sie zur Kriegsgefahr im Osten einnimmt und ihre Taktik zum Widerstand gegen einen neuen Krieg festgelegt. Sie braucht für ihre Stellungnahme keine „Diskussion“ mit einem unerfahrenen und unehrlichen Gegner. Ihre konsequente Einstellung zu all diesen Fragen, ihre frucht- und sichtbare Arbeit, die von ihr niedergelegten Richtlinien, genügen den unter sozialdemokratischer Fahne kämpfenden Arbeitern, um sich gegen alle Gefahren, die dem Proletariat drohen, zu rüsten.

Deshalb: was immer die Kommunisten von der Einheits- und gemeinsamen Kampffront reden und schreiben, sozialdemokratische Arbeiter glauben und folgen ihnen nicht und lehnen ihre Einladungen, wie ihre Methoden im politischen Kampfe entschieden ab!

Listische Presse. Leon Blum schreibt im „Populaire“:

Es ist klar, daß sich die Vereinigten Staaten seit heute voll verpflichtet haben und daß sie bereit sind, alle Konsequenzen ihres Angebotes zu tragen. Ihre Einstellung zu den europäischen Angelegenheiten wird nunmehr davon abhängen, welche Antwort auf ihre dringende Anfrage erteilt werden wird. Im Bewußtsein, der Präzise der kommenden Willens der breiten Volksmassen zu sein, schließt Blum, rufen wir mit aller Kraft den mit der Vertretung Frankreichs betrauten Delegierten zu, sie mögen im Namen Frankreichs antworten: „Verharrt nicht weiter in Starrköpfigkeit, sagt Ja, sagt Ja! Sagt Ja ohne Aufschub! Sagt Ja ohne Vorbehalte und Reserve!“

Aufnahme in USA. günstig.

New York, 23. Juni. Die Aufnahme der Botschaft Hoovers in Kongresskreisen ist im allgemeinen günstig. Die Morgenblätter sprechen die Befürchtung aus, daß der Vorschlag auf großen Widerstand stoßen werde, betonen jedoch, daß er Anpassungen und Zugeständnisse nicht ausschließt.

Stimson holt auf den Einfluß Grandis.

Rom, 23. Juni. (Stefani.) Der Außenminister der Vereinigten Staaten Stimson erklärte dem Washingtoner Vertreter der Agentur Stefani, die Vereinigten Staaten schätzen sich ungewöhnlich glücklich, daß die italienische Regierung den Vorschlag Hoovers so herzlich aufgenommen habe. Weiter erklärte Stimson ausdrücklich, die sofortige bedeutende Antwort des Außenministers Grandi werde auf die öffentliche Meinung der Welt einen großen Einfluß ausüben.

Anleihe gegen politische Klausel?

Lausanne, 23. Juni. In den frühen Abendstunden wurde bestimmt, daß das Protokoll, das in den letzten Tagen über alle Unterredungen betrefft der österreichischen Lage in Lausanne ausgearbeitet wurde, dem französischen Ministerpräsidenten Herriot übergeben werde, der es morgen dem Ministerrat vorlegen wird. Wenn der französische Ministerrat dem Protokoll über Österreich zustimmt, wird es Österreich zur Unterstühtung übergeben werden. Dieses Protokoll enthält als politische Bedingung eine Klausel, die sich von den politischen Bedingungen der Anleihe aus dem Jahre 1922 nicht viel unterscheidet. Es scheint, daß die Erledigung der österreichischen Anleihe auf gutem Wege ist.

Der passive Reichshaushalt.

Berlin, 23. Juni. Das Gesamt-Abschlussergebnis des Reichshaushaltes für das Rechnungsjahr 1931 liegt nunmehr vor. In diesem Zeitraum betragen im ordentlichen Haushalt die Einnahmen 8941,5 Millionen Mark, die Ausgaben 9324 Millionen Mark. Die Ausgaben überstiegen also die Einnahmen um 450,9 Millionen Mark. Zum Ausgleich des außerordentlichen Haushaltes wurden aus den ordentlichen Haushalt 470,9 Millionen Mark übernommen. Ende 1931 war mithin ein Gesamtschuldenbetrag von 1630 Millionen Mark vorhanden.

Haltet den Dieb!

Der nationalsozialistische Anonymus antwortet mit Beschimpfungen und Pauschalverleumdungen.

„Der Tag“, das Hauptorgan der NSDAP in Auffs, brachte am 4. Juni l. J. unter der Ueberschrift „Der größte Schuft im Land usw.“ einen Artikel, in dem sich ein Anonymus mit meiner Rede am vierten Gewerkschaftsfongreß über die Arbeitslosenunterstühtung beschäftigte. Ich habe auf diesen Angriff, den der Schreiber zu feig war mit seinem Namen zu zeichnen, am 9. Juni in der Parteipresse klar und deutlich geantwortet und diese Antwort mit meinem Namen gezeichnet.

Der Artikelschreiber, der sich weiterhin feig hinter der Anonymität versteckt, antwortet auf meine Ausführungen wieder mit Beschimpfungen und Pauschalverleumdungen.

Er erklärt, daß ich die Beweisführung für meine Behauptungen schuldig geblieben wäre, obwohl er sehr gut weiß, daß ich am Kongreß, also vor Zeugen, die Namen der auf den in meinen Händen befindlichen Belegen unterschriebenen Funktionäre verlesen habe. Ich habe mich also keiner ungerechtfertigten Beschuldigungen schuldig gemacht.

Er sagt mir an, daß ich mit Beschimpfungen geantwortet habe, obwohl er die Auseinandersetzung mit Beschimpfungen eingeleitet hat, während ich mich darauf beschränkte, ihm auseinanderzusetzen, wer in dem vorliegenden Fall der Schuft ist.

Meine durch Belege, vor zweihundert Zeugen, gestützten Anklagen nennt er Pauschalverleumdungen; daß er die sozialdemokratischen Gewerkschaften in seinem Artikel ohne Beweisführung beschuldigt, ist natürlich keine Verleumdung und Denunzierung bei den Zentralbehörden und den Feinden der Arbeitslosenunterstühtung. Der Artikelschreiber erklärt, daß er aus ethischen Gründen seine Beweise nicht an die Öffentlichkeit zerren will und auch ein Eingreifen der Regierung ablehnt. Es ist rührend, welchen Mitgefühl ein Nazifunktionär fähig ist, wenn es ihm „in seinem Interesse“ notwendig erscheint, doch glauben wohl seine eigenen Genossen nicht an diese ethischen Gründe.

Der Herr Anonymus spricht mir, obwohl ich meine Erklärung mit meinem Namen decke, den Mut ab, für meine Äußerungen einzutreten, er selbst vertritt sich auch weiterhin feige hinter der Anonymität.

Wenn der Herr Anonymus glaubt, mit diesen Methoden die Frage auf ein falsches Geleise schieben zu können, irrt er und ich will ihm noch einmal Gelegenheit geben, mich zur Verantwortung zu ziehen, indem ich erkläre:

Ich halte meine am vierten Gewerkschaftsfongreß gemachten Ausführungen völlinhaltlich aufrecht, nehme davon nicht ein Wort zurück und überlasse es denjenigen, die sich betroffen fühlen, mich gerichtlich zu belangen; ich werde für meine Ausführungen am Gewerkschaftsfongreß den völlen Wahrheitsbeweis führen.

Brag, am 23. Juni 1932.
Franz Kaufmann.

Střibný vor dem Obersten Gericht.

Brünn, 23. Juni. Das Oberste Gericht in Brünn begann heute die Verhandlung über die vom Staatsanwalt Dr. Marianka in Prag gegen das Urteil des Kreisgerichtes Prag vom 4. Jänner 1932, mit welchem der Abgeordnete Georg Střibný und der Kaufmann Franz Sychrovský von der Anklage des Verbrechens der falschen Zeugenaussage freigesprochen wurden, eingebrachte Rechtsbeschwerde. Es handelt sich um die Waggonlieferungen aus Deutschland für die Tschechoslowakei in der Zeit, da Střibný Eisenbahnminister im Tuzar-Kabinett war. Das Substrat des ganzen Streites bildete insbesondere ein Artikel des Redakteurs Dyma im „Narodni Osvobození“ vom 19. September 1927, in dem dieser schrieb, Střibný habe mit Deutschland für den tschechoslowakischen Staat ungünstige Waggonlieferungen vereinbart. In dem Artikel war auch von dem Kaufmann Sychrovský die Rede, der als vertrauter Freund Střibnýs die Sache vermittelt habe. Střibný klagte damals den verantwortlichen Redakteur des „Narodni Osvobození“ Josef Dyma und bot seine und Sychrovskýs Zeugenaussage dafür an, daß die Waggonbestellung nicht so durchgeführt wurde, wie in dem Artikel angedeutet wurde. Auf Grund der Zeugenaussagen Střibnýs und Sychrovskýs wurde damals Redakteur Dyma des Vergehens der Ehrenbeleidigung, begangen durch Vergehen der Schuldigen, erkannt und zu vier Wochen Arrest verurteilt. Später wurden Střibný und Sychrovský des Verbrechens der falschen Zeugenaussage angeklagt, vom Prager Kreisgericht jedoch freigesprochen.

Bei der heutigen Verhandlung führte der Präsident des Obersten Gerichtshofes Dr. Rajnec den Vorsitz. Die Verhandlung wird etwa drei Tage in Anspruch nehmen. Das Urteil wird voraussichtlich Samstag abends gefällt werden.

Heute Antwort der Länder auf das Uniformverbot.

München, 23. Juni. Wie die „Münchener Neuesten Nachrichten“ zu berichten wissen, soll Staatsminister Stöckel auf der gestrigen Konferenz der Innenminister in Berlin eine sehr eingehende Begründung des erlassenen Uniformverbotes gegeben haben. Das Verbot gehe nicht lediglich auf die Vorfälle im bayerischen Landtag zurück, vielmehr habe die bayerische Regierung nationalsozialistisches Material in Händen, das der Konferenz mitgeteilt worden sei und aus dem die staatsgefährlichen Ziele geplanter Demonstrationen eindeutig hervorgehen. Wie das Blatt weiter hört, soll Freitag abend die Antwort der Länder im Reichsinnenministerium erwartet werden.

Mehr Gold als Papier!

Paris, 23. Juni. Der heutige Wochenanweis der Bank von Frankreich weist einen interessanten Rekord auf: Durch den neuen Zuwachs des Goldvorrates um 669 Millionen Franken hat der Gesamtgoldvorrat der Bank von Frankreich die Höhe von 81.643,5 Millionen Franken erreicht und zum ersten Male die Höhe des Papiergeldumlaufes, welcher 81.018 Millionen Franken beträgt, erreicht und sogar überschritten.

Tagesneuigkeiten

Eine kalte Soldaten-Dusche am Brunnen im Jänner

findet der Nationalverteidigungsminister in Ordnung!

Am 8. Jänner starb der Soldat Bohumil Dvoracek in Kuttnerberg an Lungenentzündung. Eine kommunistische Interpellation an den Verteidigungsminister hatte als Ursache dieser tödlichen Erkrankung angegeben, daß Dvoracek in der Winterfalle am Brunnen des Kaiserhofs strafweise geduscht worden war. In der Antwort des Ministers wird aber nachgewiesen, daß jene Dusche schon am 11. Jänner vorgenommen wurde und also unmöglich zu dem erst nach vier Wochen erfolgten Tode geführt haben könnte. Dvoracek hatte sogar am 26. und 27. Jänner noch Wachdienst gehalten, erst am 30. Jänner hätte man lieber bei ihm festgestellt, ob er sich bei der Lungenentzündung disponiert gewesen, da fünf Personen seiner engsten Familie an Tuberkulose verstorben. Jedenfalls treffe die Militärorgane an seinem Tode keine Schuld.

Ja hält der Minister aber die Militärorgane überhaupt für schuldlos in diesem Falle? Nur schuldlos, obwohl es in der Interpellationsbeantwortung wörtlich heißt:

Am 11. Jänner d. J. widmete der Soldat Bohumil Dvoracek der Ausbildung nicht die erforderliche Aufmerksamkeit. Oberleutnant Chaim ermahnte ihn zweimal, und als dies nichts half, ließ er ihn einige Male „Nieder“ machen. Da Dvoracek dies langsam ausführte, rief Chaim den Gefreiten Polak herbei und befahl ihm, Dvoracek zum Brunnen zu bringen und ihn dort zu duschen. Dort ließ Dvoracek das Wasser etwa eine halbe Sekunde über seinen Körper laufen, zog sich dann an und ging daraufhin zur Truppe zurück. Die Lufttemperatur betrug an diesem Tage fünf Grad über Null.

Ja was für Reaktionen herrschen denn in dieser Armee? Wenn ein Soldat die Gewehrgriffe nicht zur Zufriedenheit der Offiziere ausführt, so hat der jedes Strafrecht? Einen Vater, der seinen Jungen im Jänner unter dem Brunnen wusch, würde man wegen Mißbrauch des Zuchtigungsrechtes einperren? Der Herr Oberleutnant aber hat ja gar kein Zuchtigungsrecht — und dennoch läßt der Herr Verteidigungsminister nicht das Geringste darüber verlauten, daß er etwa mit solchen barbarischen Methoden nicht einverstanden sei, die, wie man sicher schließen darf, allgemein im Heere üblich sind! Und angesichts solcher Zustände meint Herr Dr. Voskovic, wie er jüngst in seinem Triumpfzug äußerte, eine gewisse antimilitaristische Stimmung sei nur der „Kompagne“ von außen zu danken? Nein, die entspringt dem von Herrn Voskovic gerühmten „Geist“ bei der Truppe, wie ihn etwa der Oberleutnant Chaim verkörpert. Kommt der auch unter die Dusche, wenn er einmal den Befehl eines Vorgesetzten nicht ganz nach Wunsch ausführt? (Soll ja unter Offizieren auch vorkommen!) Oder wo beginnt der Mensch, wenn er in tschechoslowakischer Uniform steht?

„Menage ist gut und reichlich...“

Die Zwiebelhaue und ihre Folgen beim Hohenmauther Kavallerieregiment.

Prag, 23. Juni. In der Meldung über die Erkrankung der Mannschaft des Kavallerieregimentes Nr. 8 in Hohenmauth, teilt die Militärverwaltung noch folgende Informationen mit: Alle verzeichneten Fälle von Verdauungsstörungen nahmen einen leichten Verlauf und hinterließen keine Folgen. Die Symptome äußerten sich fieberlos, blag in Form von Magenbeschwerden, verbunden mit Durchfall und teilweisem Erbrechen. Drei von zwölf ins Krankenhaus geforderten Soldaten wurde der Magen ausgeföhrt, worauf sie sich wiederum vollaus erholten, so daß bereits am Dienstag niemand mehr in Spitalpflege verblieben war. Was die Ursache der Erkrankung anbelangt, wurde durch die vorläufige Untersuchung inzwischen festgestellt, daß, wenn auch die Küche nichts Verdächtigendes bemerkt hatten, die Erkrankung wahrscheinlich durch den Genuß von schlechtem Fett hervorgerufen wurde. Dieses Fett wurde Samstag mittag bei der Zubereitung von Zwiebelhaue als Zusatz verwendet. Ineeds Sachverständigenbegutachtung wurde der Rest dieses Fettes an das Institut für Lebensmittelprüfung in Prag gesandt und der Inhalt der Verdauungsorgane der erkrankten Soldaten sodann der bakteriologischen Abteilung des Professors Honl an der medizinischen Fakultät in Prag übergeben. Auch das Blut der Kranken wird serologisch untersucht werden. Das weitere Verfahren in dieser Angelegenheit sowie im Falle des Soldaten Sfofa, welcher einer Alkoholvergiftung unterlegen ist, werden die zuständigen höheren Kommandos und der Militärprokurator durchführen.

Mißbrauch der Bodenreform.

Ein Quadratkilometer um 7 K gekauft und um 100 K verkauft.

Der Pächter A. J. Brucha in Satalitz bei Prag, ehemaliger Direktor der agrarischen Großfelderei „Jemsa“, hat im Zuge der Bodenreform vom Bodenamt landwirtschaftlichen Boden in Adel erworben und wählte für einen Hektar 30.000 K, das sind 7.20 K für den

Quadratkilometer. In dem Vertrage, den er mit dem Bodenamt abschloß, ist wie gewöhnlich die Klausel enthalten, daß die Veräußerung des so erworbenen Bodens nicht ohne Zustimmung des Staatsbodenamtes möglich ist. Herr Brucha hat aber, ohne das Bodenamt zu fragen, den Boden parzelliert, und zwar hat er 49 Grundstücke daraus gemacht, von denen er bereits 47 verkauft hat, meist an Arbeiter und an die Offiziere des Pfliegerregimentes. Während er dem Bodenamt für den Quadratkilometer 7.20 K bezahlt hat, hat er die Grundstücke per Quadratkilometer zu 50 bis 100 K verkauft. Er hat auf diese Weise 386.000 verdient. Das ist allerdings nicht das einzige Grundstück, das Brucha aus der Bodenreform erworben hat, mit anderen Grundstücken soll er ähnliche Geschäfte betrieben haben. Der Fall ist charakteristisch für den Mißbrauch, der mit der Bodenreform betrieben wird und scheint geradezu nach dem Staatsanwalt. Was sagt das Bodenamt zu solchen Geschäften? Ist es dazu da, damit ein paar Agrarier Millionäre werden?

Kampf mit Schmugglern an der sächsisch-böhmischen Grenze.

Aus Weipert wird uns berichtet: Dieser Tage hatten zwei Schmuggler, von denen einer in der angrenzenden sächsischen Ortschaft Bärenstein wohnt, ein zehn Kilo böhmischen Tabaks über die Grenze gebracht und befanden sich mit ihrem Schmuggelgut auf dem Wege gegen Reudorf, als sie im Staatsforstrevier von dem sächsischen Postassistenten Landner bemerkt und gestellt wurden. Der Beamte forderte die beiden Schmuggler auf, ihm zum sächsisch-böhmischen Grenzpostamt in Bärenstein-Weipert zu folgen, doch stürzten sich die Angehaltenen auf Landner, entriessen ihm einen Gehstock und schlugen damit in brutalster Weise auf ihn ein, so daß der Beamte schließlich mit erheblichen Verletzungen auf dem Platze blieb, während die beiden Geflüchten flüchten konnten. Da sie erfaßt sind, werden sie ihrer Bestrafung nicht entgehen.

Mord in Neufattl.

Bei einer Messerstecherei vor einem Gasthaus in Neufattl wurde am Sonntag zwischen 3 und 4 Uhr früh ein gewisser Jindl aus Chodau mit einem Messer so schwer verletzt, daß er Dienstag, den 21. Juni, nachmittags seinen Verletzungen erliegen ist. Gestochen wurde er von Adolf Sommer, 34 Jahre alt, geboren in Bichstein bei Karlsbad, nach Buchau zuständig, der in der letzten Zeit in Neufattl wohnte. Sommer ist auf der Flucht, Gendarmerie verfolgt ihn.

Mexitanische Stadt schwer vom Erdbeben heimgesucht.

Mexiko, 26. Juni. (Reuters.) Die Stadt Cuahuatlan an der Südküste von Mexiko ist gestern von einem Erdbeben und einer Sturmflut heimgesucht worden. Man berichtet, daß viele Menschen ihr Leben eingebüßt haben. Ein großer Teil der Stadt ist von den Wassermassen zerstört und ins Meer gespült worden. Bis her wurden 30 Leichen geborgen. Längs der ganzen Küste, besonders in Manzanillo und Colima, die bereits während der letzten drei Wochen zwei schwere Erdstöße erlitten haben, ist erheblicher Schaden angerichtet worden.

Eine große Geste leistet sich das Postministerium, das in den letzten Tagen verfügte, daß in Einkauf Bedienstete des Postwesens keinerlei Trinkgelder mehr annehmen dürfen. Das bekannte Postbüchel zu Neujahr, welches den, bei schlechtem Gehalt angestellten Postlern eine fast normale Lohnaufbesserung brachte, darf nicht mehr verteilt werden. Wer behaupten nicht, daß es der Würde der Postangestellten Abbruch tun wird, wenn diese auf Trinkgelder verzichten, aber bevor man von einer Stelle aus, welche von der Not der schlechtbezahlten Postdiener nicht bedrückt wird, um das Prestige zu wahren oder zu erhöhen, zu einer solchen Maßnahme greift, hätte man den Ausfall des Neujahrsgeldes durch eine Entschädigung wettmachen müssen.

Ausstellung der Staatslehrwerkstätte für Polamentenindustrie in Weipert. Aus Weipert wird uns gemeldet: Die am 18. Juni eröffnete Ausstellung der Staatslehrwerkstätte für Polamentenindustrie in den Schulräumen des Weipert Stadthauses bot einen sehr interessanten Einblick in die Besonderheit der Polamenten- und Tortenindustrie, der die Stadt Weipert ihren Weltraum zu verdanken hat. Neben der interessanten Darstellung des theoretischen Unterrichtes — die Ausbildung der Schüler geschieht in Gruppen, u. zw.: a) in der Bandweberei, b) in der Flechterei, c) in Söfeln, Körperbildungen, farbigen Musterungen usw. — fehlten die mannigfaltigen zur Schau gestellten Arbeiten der Schüler und Schülerinnen die Aufmerksamkeit der zahlreichen Besucher in hohem Maße. Es waren sehr hübsch gelungene Flechtarbeiten, Stickerien, Söfel-, Web- und Filzarbeiten zu sehen, die der Kunstfertigkeit ihrer Hersteller das beste Zeugnis ausstellten. Die interessante Schau, die nach drei Tagen geschlossen wurde, war recht gut besucht. Das Arrangement der Ausstellung lag in den Händen des Lehrkörpers der Fachschule, die damit die Notwendigkeit und Nützlichkeit ihres Bestandes in eindringlichster Weise dokumentiert hat.

Bevölkerungszuwachs 1931 Tschechoslowakei: Hunderttausend. Aus den Daten des statistischen Staatamtes erfahren wir, daß im Jahre 1931 in unserer Republik insgesamt 325.182 Kinder geboren wurden, davon 318.192 Lebend- und

9990 Totgeborene. Von der Summe der Geborenen sind 33.297 uneheliche Kinder. Im gleichen Jahre starben 212.159 Personen (darunter 42.777 bis zu einem Jahre). Der natürliche Bevölkerungszuwachs betrug also 106.033. Eben wurden im Jahre 1931 insgesamt 129.114 geschlossen.

Die Deutsche Pestalozzigeellschaft (Prag III., Letenská 5) legt ihren vierten Jahresbericht (1931) vor. Er gibt von der regen Tätigkeit der Gesellschaft Zeugnis, von ihren vielseitigen Bemühungen, das pädagogische Wissen zu mehren, Verständnis für die Fragen der Jugend- und Volkserziehung zu wecken. Die Gesellschaft hat im Berichtsjahr einen Hochschulkurs, einen Fortbildungskurs für deutsche Lehrer in der Slowakei, einen kunstgewerblichen Zeichenkurs in Troppau, eine Lehrtätigkeitswoche in Grulich und eine Landchuldarbeitswoche in Schönbühn veranstaltet. Besonders verdienstvoll war die Errichtung einer Deutschen pädagogischen Akademie in Prag, die nun auf einen einjährigen Bestand zurückblickt. Auf die Dauer wird sie aus privaten Mitteln freilich nicht erhalten werden können. Die Frage der Verstaatlichung ist um so dringender, als die fortschreitende Krise der Pestalozzigeellschaft die bisherigen Einnahmequellen zum großen Teil versperret. Der Bericht enthält ferner Nachweise über die bibliothekarische Tätigkeit der Gesellschaft (Wanderbibliothek) und neben dem Kassien- und Mitgliederstandsbericht den Hinweis auf den Eintritt einer Reihe sozialdemokratischer Vertreter in den Vorstand der Gesellschaft (die Zustimmung des Parteivorstandes zu diesem Schritt ist inzwischen erteilt worden).

Ein Menschenleben — einen Monat bedingten Arrests. Wie uns aus Brüx gemeldet wird, wurde der Zivilingenieur Nikolai Firnow aus Laun, der vor einiger Zeit auf der Straße zwischen Tschausch und Komarnen den in Tschausch wohnhaft gewesenen Strafenarbeiter Franz Renner aus Unvorsichtigkeit mit dem Auto niedergefahren und so schwer verletzt hatte, daß Renner starb, nunmehr zu einem Monat Arrest, bedingt auf zwei Jahre, verurteilt.

Sexualmord? Der Schirmhändler Richard Wagner in Rimowach am Sonntagabend in seiner Werkstatt in Wien hinter seinem Geschäftsladen mit zerstücktem Schädel vor aufgefunden worden. Richard Wagner war pensionierter Rittmeister, 1887 in Graz geboren, nach Nemes in der Tschechoslowakei zuständig, bezog eine tschechoslowakische Militärpension und war zuletzt Schirmhändler in Wien. Er hieß ursprünglich Eder von Treunings und hat vor dem Weltkrieg als Leutnant dem Dragonerregiment in Brandeis angehört, ist aber dann mit Wartegeldurlaub beurlaubt worden. Seine Ehe wurde vom Kreisgericht in Bohn-Leipa im November 1931 gerichtlich getrennt. Richard Wagner war Anhänger der Radikultur und verkehrte in einem derartigen Wiener Klub. Die Polizeikorrespondenz gibt weiterhin bekannt, daß Wagner auch in homosexuellen Kreisen verkehrte. Von dem Mörder fehlt bisher jede Spur.

Ein deutscher Vater von japanischen (oder chinesischen?) Soldaten ermordet. „Times“ meldet aus Peking: Der deutsche Generalkonsul in Peking ist nach Tschientau in der Provinz Kirin abgereist, um die näheren Umstände zu untersuchen, unter denen am 5. Juni der deutsche Priester Kapp ermordet wurde. Koreanische Zeugen haben erklärt, daß Vater Kapp von japanischen Soldaten ermordet worden sei. Er sei, als er sich zu einem an Typhus sterbenden Kollegen begab, von japanischen Wachposten angehalten worden und habe ihnen seinen Paß gezeigt, ohne vom Pferde herabzusteigen. Dies hätten die japanischen Soldaten für eine Selektion ihrer Armee erklärt. Sie hätten ihn ins Waghölzer gebracht, dort mißhandelt und später in der Dunkelheit davongeführt. Die Koreaner und zwei Priester hätten bald darauf Schüsse fallen. Die Leiche des deutschen Geistlichen sei später im Sande eines Flußbettes vergraben aufgefunden worden. Nach einer Meldung aus Tschientau behaupten jedoch die Japaner, das Verbrechen sei von Chinesen begangen worden, die japanische Uniformen angelegt hätten. Eine amtliche japanische Meldung liegt noch nicht vor.

Leichenfund. Am 9. Juni wurde im Wald bei Duquesne unweit von Dippes (Frankreich) die Leiche eines unbekanntes Mannes gefunden. Jetzt wurde festgestellt, daß es sich bei dem Toten um den tschechoslowakischen Staatsangehörigen Schacher handelt.

Rassistische Keuschheit. Die Quasur in Benedikt hat verfügt, daß am Badestrand des Lido die Rabinen für Männer von denen für Frauen entsprechend entfernt anzulegen und mit sonst gesonderten Zugängen zu versehen sind. Vabefohrime sind nur am Strande gestattet. Der Besuch von Kaffeehäusern, Restaurants, Tanzlokalen usw. außerhalb des Strandes im Schwimmbad oder im Bademantel ist verboten, ebenso das Tanzen in derartiger Bekleidung auch am Strande selbst.

Drei Todesopfer eines Militärflugzeugabsturzes. Ein italienisches Militärflugzeug stürzte bei Pola durch einen Lenkungsfehler ins Meer und ging unter. Der Leiter des Apparates, ein Fliegeroberleutnant, erlitt mehrere Verletzungen. Die aus drei Soldaten bestehende Besatzung kam ums Leben.

Das Land Niederösterreich wird am 1. Juli 1932 die vollen Gehälter an seine Beamten und Angestellten nicht auszahlen können. Die Angestellten, Beamten und Lehrer,

130 Menschen verlieren ihren Arbeitsplatz.

Aus Hermann, einer deutschen Gemeinde bei Josefstadt wird gemeldet, daß die Firma Menoil, Weberei, Samstag, den 18. Juni ihre Fabrikstore für immer geschlossen hat. Wenn man weiß, wie arm die Arbeiter von Hermann, die sich jahrelang mit Wochenlöhnen von 35 bis 70 Kronen begnügen mußten, sind, dann versteht man auch, was für sie, die keine Aussicht auf irgend eine andere Arbeitsstelle haben, der Verlust ihrer Arbeit bedeutet. Sie gehen bei der Struktur des Gebietes und ihrer gräßlichen Armut direkt dem Untergang entgegen.

welche mehr als 200 Schilling Monatsgehalt beziehen, werden bloß 70 Prozent erhalten, die restlichen 30 Prozent erst im Laufe des Monats, sobald es die Rassenstände erlauben werden. Gehälter unter 200 Schilling monatlich werden ganz zur Auszahlung gelangen. Pauschalien und andere Zuschläge werden nicht ausbezahlt werden. Die Landtagsabgeordneten und die Mitglieder der Landesregierung erhalten bloß 50 Prozent ihres Bezüge.

Die Redaktion der „Die freie Gemeinde“ befindet sich nunmehr in Prag II., Nekazanka 18/IV. Alle Zuschriften an die Redaktion der „Freien Gemeinde“ sind daher an diese Adresse zu richten. Als Redakteur und verantwortlicher Redakteur fungiert ab 15. Juni 1932 Genosse Franz Kreyer mit dem alle Angelegenheiten, welche die Redaktion der „Freien Gemeinde“ oder die Verlagsstelle betreffen, zu erledigen sind.

Der Fahrplan der privaten Automobilfahrräder und Postkurse mit Personenverkehr in der Tschechoslowakischen Republik, redigiert vom Postministerium gemeinsam mit dem Eisenbahnministerium, ist heute erschienen. Er ist bei allen Buchhändlern oder direkt im Verlag Alois Wiesner, Prag II., Souleček 10 erhältlich. Preis eines Exemplars 6 K.

Ein neuer Soldatenfeldmord.

Pilsen, 23. Juni. In der Kaserne des 3. Infanterie-Regiments schloß sich Donnerstag, den 23. d. M., früh der Rottmeister eines Grenzbataillons Rudolf Capel aus seiner Dienstpistole in den Kopf und erlag einige Stunden nach der Ueberführung ins Divisionskrankenhaus seiner Verletzung. Die Ursache des Selbstmordes wird von den Militärbehörden untersucht.

Blutiger Nazi-Terror an der Frankfurter Universität.

Die seit zwei Tagen andauernden terroristischen Uebergriffe der nationalsozialistischen Studenten an der Frankfurter Universität führten am Mittwoch zu bestigen Zusammenstößen. Etwas zweihundert uniformierte SA- und SS-Nazis, also meist universitätsfremde Elemente, besetzten die Rampe der Universität und sangen das Horst-Wessel-Lied, nachdem ein Nazistudent vom Universitätsballon aus Reden gehalten hatte. Darauf drangen die Nazis in die Universität ein und schlugen ohne jede Veranlassung wahllos mit Faustschlägern, Knütteln und Dolchmessern auf die republikanischen Studenten ein. Die Polizei konnte die Universitätshalle nicht räumen, da der Rektor der Universität die Erlaubnis dazu verweigerte. Der Rektor ordnete vielmehr die verübte Schließung der Universität an. Dann wurde das Gebäude rasch geräumt.

Im Anschluß an diese Vorgänge kam es zu Zusammenstößen in der Nähe des Universitätsgeländes zwischen Nationalsozialisten und Polizei, bei denen einem Beamten der Polizei mit einem harten Gegenstand zertrümmert und ein schwerer Kopfwunde zugefügt wurde. Zahlreiche Personen wurden zum Teil schwer verletzt. Der Hausmeister der Universität erlitt im Gedränge eine klassische Kopfwunde.

Vom Rundfunk

Empfehlenswertes aus den Programmen Samstag:

Prag: 8.15 Gymnastik, 11.00 Schallplatten, 14.30 Orchesterkonzert, 12.25 Deutsche Sendung: Dr. Reith: Die venetianische Oper, 19.00 Blasmusik, 20.00 Populäres Konzert — Brauns: 18.25 Deutsche Sendung: Russische Kinderstimmen — Berlin: Blasorchesterkonzert — Breslau: 20.30 „Im weißen Röhl“, Lustspiel. — Königsberg: 16.30 Nationale Tänze, 19.25 Südafrikanische Erlebnisse — Leipzig: 19.30 Sinfoniekonzert. — München: 17.00 Orchesterkonzert, 20.00 Sauter Abend. — Wien: 20.10 „Die goldene Reiterin“, Oper mit Orchester.

Das billigste Wochenblatt
In die „UNTERWELT“
Erschienen 66 Maler in jeder Zahl. Viermal jährlich mit Postzusendung KR 2.28.

Verwaltung: Prag II., Nekazanka 18.

Eine Zehnjährige. Auf einem Feld bei Cabannes in der Nähe von Marseille ist es am Mittwoch zu einer regelrechten Zehnjährigen-Revolution gekommen, bei der zwei Männer und eine Frau getötet wurden. Eine vierte Person wurde lebensgefährlich verletzt, die übrigen kamen mit geringeren Verletzungen davon. Die Ursache dieser Familientragödie ist eine Geldangelegenheit, die die Familie schon seit längerer Zeit in zwei Lager gespalten hat.

Schwerer Unfall. Auf dem Prager Hauptbahnhofe bestieg der 17jährige Maschinenführer Karl Gerner aus Pöchlitz bei Pöchlitz einen Personenzug, mit dem er heimfahren wollte. Als der Zug sich in Bewegung setzte, bemerkte Gerner, daß er in einen falschen Train eingestiegen war, weshalb er die Tür des Abteils aufschloß und auf den Bahnkörper sprang. Hierbei fiel er so unglücklich, daß er mit dem rechten Bein unter die Räder des Waggons kam, wobei ihm der Fuß völlig zerquetscht wurde. Mit schweren Verletzungen wurde der Verunglückte ins Prager Krankenhaus gebracht, wo ihm der Fuß abgenommen werden mußte.

Ein Röntgenmuseum. In Lemney (Weisbaden), der Vaterstadt Röntgens, ist jetzt ein Röntgenmuseum eröffnet worden. Das Museum gibt einen Überblick über Entdeckung, Bedeutung und Weiterentwicklung der Röntgenstrahlen. Der interessante Museumsfundus zeigt die Entwicklung des Röntgenapparats von den Anfängen bis zum transportablen Hochspannungs- und strahlensicheren Röntgenapparat. In dem Museum befindet sich u. a. die erste Aufnahme, die Röntgen von einer seiner Hände gemacht hat.

Die Diktatur ist teuer!

In der „Lodger Volkszeitung“ finden wir folgende aufklärende Zahlen aus dem polnischen Budget:

„Im Voranschlag des Budgets 1932/33 ist die Gesamtsumme der Ausgaben im Etat „Präsident der Republik“ mit 3.012.362 Zloty angegeben.“

Der Etat des französischen Staatspräsidenten beträgt 3.600.000 Franken oder in polnischer Valuta 1.260.000 Zloty. Der französische Staatspräsident muß aber davon 700.000 Franken (245.000 Zloty) als Einkommensteuer bezahlen und erhält außerdem nach Niederlegung des Amtes keine Pension.

Dazu eine kurze Erläuterung: Frankreich ist der finanzstärkste Staat in Europa, es besitzt zwanzig Prozent des Goldbestandes der Welt!

Was die Anhänger faschistischer Diktatur natürlich nicht hindern wird, über die „Verschwendungsrausch“ der Demokratie zu jammern!

Höhensonne gegen Zahnlockerung.

Eine der gefährlichsten Zahnerkrankungen ist das plötzliche Lockertwerden entweder völlig gesunder Zähne oder solcher Zähne, deren Zahnfleisch gleichzeitig unter Entzündungserscheinungen erkrankt. Bis hier gab es dagegen so gut wie gar kein Mittel. Die Zähne mußten meistens entfernt und durch künstliche ersetzt werden, mitunter gelang ein mühsames Ausheilen der Entzündungserscheinungen, wobei dann manchmal die Zähne erhalten werden konnten durch Stützung mittels künstlicher Schienen oder Brücken usw. Es ist daher von großem Interesse, daß seit einiger Zeit sich die Berichte in der zahnärztlichen Presse mehren, nach denen es gelungen ist, durch Ultraviolettbestrahlung des Zahnfleisches mit künstlicher Höhensonne Zahnfleischentzündungen rasch zur Heilung zu bringen. Ja, es wird mitgeteilt, daß locker gewordene Zähne nach der Höhensonnenbestrahlung wieder fest wurden.

Die ersten Nachrichten über diese neueren bedeutenden Erfolge der Quarzlampebehand-

lung kamen aus Amerika, dem Lande, wo man den Wert und die Schönheit guter Zähne besonders hoch einschätzt. Professor Sampson berichtete über einen ganz trostlosen Fall von Zahnlockerung (Parodontose), bei dem jedes Kauen schon unmöglich war und alle Zähne schon für verloren galten. Mit energischer Quarzlampebestrahlung gelang es ihm, die schwere Parodontose vollkommen auszuhellen. Der Patient stellte sich einige Jahre später mit völlig gesundem Gebisse seinem Erretter dankend vor, und zum Beweise seiner guten Zähne knackte er vor den Augen des erstaunten Arztes harte Paranüsse.

Außer bei der Zahnlockerung wird auch bei Zahncaries (Zahnfäulnis) mit bestem Erfolge die Höhensonne angewandt, hier allerdings vorzugsweise prophylaktisch in Form von Körperbestrahlungen zur Vorbeugung und Verhütung.

Die wissenschaftliche Begründung für diese Heilwirkung ist recht klar: Man weiß, daß es bei Karies heute kaum ein zuverlässigeres Heilmittel gibt als Ultraviolettbestrahlung mit der Quarzlampe. Ultraviolettes Licht verbessert den Kal- und Phosphorstoffwechsel des Knochen-

gerüsts, schützt vor Verfall der Knochensubstanz an jeder Stelle und darum auch an den Zähnen, die aus gleichem Stoff wie die Knochen, wesentlich aus Kalk und Phosphorsäure in edelster Form bestehen. Die höchsten Ansprüche an Kalk und Phosphor stellt naturgemäß das werdende Kind für sein Knochengeriüst an seine künftige Mutter. Ein Arzt leitete das in die sehr zutreffenden Worte: „Das Kind nimmt sich rüstloslos, was es braucht.“ Nicht alle Frauen vertragen diesen Angriff ganz ohne Schaden. Viele von ihnen verarmen an Kalk und Phosphor: sie verlieren Zähne, werden hinfällig und altern vorzeitig. Auch das spätere Stillen des Kindes fällt ihnen schwer. Auch hier erweist sich als natürliches und wirksamstes Gegenmittel die rechtzeitige vorbeugende Bestrahlung des Körpers mit Ultraviolettstrahlen. Die Nahrung bietet dem Körper immer schon ohne Zugabe genügend Kalk und Phosphor dar; jedoch nur bei Befronnung — wo es angeht, mit Natursonne, sonst mit der viel schneller arbeitenden künstlichen Höhensonne — wird der dem Körper dargebotene Kalk-Phosphor assimilierbar, d. h. aufgeschlossen von den Körpersäften aufnehmbar, verwertbar, anbaufähig.

Der Zirkus stirbt

Das Ende einer romantischen Kunst. — 38jähiger Zirkustod. — Film, Radio und Wirtschaftsnote schaukeln der Manege das Grab.

SPZ-Berlin schreibt: S. O. S. im Zirkusgewerbe! Der deutsche Zirkus „Kapitan Schneider“, dessen weltberühmte Löwengruppe kürzlich in Neapel verunglückt wurde, war das jüngste Opfer des großen Zirkussterbens, das von den 18 deutschen Zirkusunternehmen nur noch zehn am Leben gelassen hat. Nicht weniger als 18 große und mittlere Wanderzirkusse sind in den letzten sechs Jahren der wirtschaftlichen Krise zum Opfer gefallen. Unter ihnen alte und berühmte Unternehmen, Kompanien, die in der Geschichte des Zirkus einen Ehrenplatz einnehmen, Abstammlinge uralter Aristokratien wie Lorch, Blumenfeld, und neben ihnen bekannte Namen: Porum-Kreier, der Riechzirkus Amazoni, Waise, Holz Müller, Corby-Althoff, Gebrüder Blumenfeld, Wodenburg. Allen im Vorjahre mußten zehn Unternehmen den Konkurs anmelden. Es sieht aus, als wäre der Niedergang des Zirkus besiegelt, als sollen die letzten Reste der großen zirkusfischen Kunst, die ein ganzes Jahrhundert in Atem hielt, für immer verschwinden.

Von der hohen Schule der Abbederei.

Tausende von Künstlern, Musikern, Angestellten und Arbeitern sind durch diese Zusammenbrüche heillos geworden. Die riesigen Inventarlisten kamen unter den Hammer. Demolte Pferdebestände, die Schul- und Freizeitspiele, die mit ihren Reizen verpackten waren, wurden zu Spottpreisen versteigert und sind heute Müll- und Rohmaterialien vorgespart. Andere, die in den Stallungen des Zirkus für treue Dienste das Gnadenbrot erhielten, fanden den Tod in den Abbedereien, weil sie zum Arbeiten und Schlafen zu alt waren. Raubtiertruppen, deren Anschaffungs- und Dressurwert das Kapital mancher Mittelschichten überstiegen haben, wurden auseinandergerissen und zum Teil vergriffen, da sich keine Abnehmer fanden. Das Kapital, das in den zusammengebrochenen Unternehmen investiert war, betrug acht bis zehn Millionen Mark. In annähernd 1000 Spielstagen sind von ihnen etwa sieben Millionen Mark an Gagen und Löhnen gezahlt worden. Hunderte von Millionen haben einen Verlust von jährlich fünf Millionen Mark durch schlechte Aufträge. — Ein untergeordnetes Gewerbe im Spiegel der Zeiten!

Von Ort zu Ort gehst.

Tragt man nach den Gründen dieser Massenwunderbrüche, so sind es neben den harten finanziellen Belastungen vor allem die ins Riesengroße angewachsenen Speise, die durch die verminderten Einnahmen nicht mehr gedeckt werden können und

die den meisten Zirkusunternehmen wirtschaftlich das Genick gebrochen haben. Infolge der Arbeitslosigkeit sind ständig die Einnahmen. Komme früher das Gastspiel in einer mittleren Stadt auf eine Woche und noch länger ausgedehnt werden, so erzwang heute die wirtschaftliche Notlage den Wechsel der Ziele schon nach zwei, höchstens drei Tagen. Das führt zu einem beschleunigten Reise tempo; in kurzer Zeit hat ein Zirkus durchschnittlich alle guten Städte und Orte abgegrast und muß zusehends seine Zirkusreisen zu Auslandsreisen nehmen. Gewiß waren auch schon vor dem Kriege für ein Zirkusunternehmen schlechte Monate keine Seltenheit, aber es gab dafür zum Ausgleich in jedem Jahr einige Einnahme, die ganz besonders „einbringen“, wie der Fachmann zu sagen pflegt. Diese Einnahme sucht man heute vergebens, obwohl, wie es heißt, das deutsche Volk von allen Völkern Europas dem Zirkus das größte Interesse entgegenbringt.

Nicht Dresseur, sondern Wirklichkeit!

Aber auch physiologische Erscheinungen erklären die Notlage des Zirkusgewerbes. Es herrscht, besonders in der Großstadt, eine ausgesprochene Zirkusmüdigkeit. Film und Radio haben das Interesse für zirkusfische Showspiele stark gemindert. Die Zeitungsleser, die früher die Programme der Zirkusreisen beherzigen, finden nicht mehr den Reiz wie früher. Das Reiseverständnis fehlt in einer Zeit, in der die Technik so entscheidenden Einfluß gewonnen hat. Aber auch die Raubtierdresseure haben eine Höhe erreicht, die schwerlich überboten werden kann. Dazu leben wir heute genügend Kulturfilme, die in den großen Massenverständnis für die Welt des Zirkus erwecken! Im Gegensatz zu früher wird deshalb die Kunstfertigkeit der Dresseure empfinden und teilweise auch abgelehnt.

Bergweilungslamp.

Angesichts dieser Zustände sind die Aussichten für den deutschen Zirkus wenig hoffnungsvoll. Seine Blütezeit, in der aus den Holzlagern der Kunst des Affen- und Säubertheater, den Wandermenagerien die tosenden Schilde wurden, kaufmännische Unternehmungen, in denen Millionenwerte investiert waren, scheint unwiderruflich vorbei zu sein. Das war jene Zeit, da Reiz und Schamane Weltzug behagten. Trübt der Zirkus? Soll diese bunte, strahlende Welt, mit ihrer geheimnisvollen, erregenden Atmosphäre untergehen? Die Unternehmen, die bis jetzt von dem großen Sterben verschont wurden, führen einen harten Kampf um ihre Existenz. Werden sie sich der Wertschätzung der Zirkuskunst auf die Dauer mit Erfolg entgegenstellen können?

Agrarisches Sonntagsvergnügen.

Geht da eine Gruppe sozialistischer Jugendlicher dem Beraunslauf entlang und sucht einen passenden Badeplatz. Der schmale Weg ist lehmig, die Wiese ist mit Schlamm, Sand und Ästen bedeckt. Die Sonne brennt heiß, die Blüten des Flusses sind reifend und schmutzig, und doch wäre es schön, zu baden.

Zahlreiche Gruppen lagern an beiden Ufern, und auch unsere Jugend macht halt. Am gepflasterten Uferstrand wird gelagert, so schlecht und recht es eben geht. Man badet, erfrischt, rüst vorüberfahrende Boote an und achtet darauf, das vom Hochwasser ohnedies arg zugerichtete Gras der Wiesen nicht noch mehr zu beschädigen. Nach einigen Stunden rüht man zum Aufbruch. Burtschen und Wädeln werden sich an.

Da aber naht, wie in einem Fox-Bud-Westfilm, Holz zu Holz, mit wehender Halbbrade und breitem Cowboymütze, eine kühne Reitergestalt. Bei der Gruppe vor uns läßt sie den edlen Gaul groß tänzeln, zückt den Peitsch und betreibt ein Reiterstück.

Wir bleiben ruhig, denn wir haben nichts verdorben: in der Wiese waren wir nicht, wir blieben immer auf den Steinen des Ufers, 1-2 Meter vom Wasser entfernt, wir kamen nicht über die Felder, sondern gingen immer auf den Wegen. Verbotstafeln haben wir auch nirgends, wozu sich also aufregen?

Der tschechoslowakische Cowboym galoppiert nun schnurgerade auf uns zu. Er stoppt das Pferd, natürlich in der Wiese, läßt es auch hier elegant tänzeln, wobei er die letzten paar stehenden Palme zertrampelt, und verlangt von uns die Legitimationen. Für ihn haben wir keine; wenn man von uns etwas will, muß man zuerst selbst einmal sagen, wer man ist. Die Wildwestgestalt aber scheint zu meinen, jedermann müsse sie bereits kennen, und fordert uns auf — natürlich ohne sich selbst zu legitimieren, „im Namen des Gesetzes“ zu folgen. Jetzt kommt es zu einigen föhlichen Auseinandersetzungen, denn es will uns nicht so recht einleuchten, daß jeder, der ein Pferd hat und eine Reitpeitsche trägt, „im Namen des Gesetzes“ reden kann. Aber wir fragen sein höflich nach dem Weg zur Gendarmerei, wollen auch sonst allerlei wissen, und gehen los. Wir auf dem schmalen Pfad, der Reiter natürlich mitten in der Wiese. Einige sehr gute Erläuterungen werden uns zuteil: wir sollen nur ja nicht glauben, daß sich der ohnedies schon schwer belastete tschechoslowakische Landwirt keine Wiesen von Fremdlingen zusammenzutreten läßt, von Leuten, die die hiesigen Gesetze nicht kennen und provozierend die Gegend durchziehen. Hier, am tschechoslowakischen Land, sei noch Ordnung, da gelten noch Gesetze und er werde schon dafür sorgen, daß diese auch eingehalten werden.

Wir wollen zur StraÙe. Einige wollen rechts gehen. Aber da zeigt sich der agrarische Reitermann in seiner ganzen Vollenbung: Wie bei einer Arbeitslosendemonstration rettet er auf uns ein,

langt nach der Reitpeitsche und brüllt, freudlos im Gesicht, er werde uns noch Achtung vor den Gesetzen beibringen. Das eine muß ihm der Reiz lassen: gegen Arbeiter vorgehen kann er wie der beste Polizist. Und nun folgt, gleich einer Extrausgabe des „Senso“, ein Wasserfall chauvinistischer Ergrübe. Wir mögen in Deutschland bleiben, und übrigens sei für uns die StraÙe gut genug, jene StraÙe, auf der ein Auto nach dem anderen rast. Dort sollen wir also, im StraÙengraden sitzend, Staub schlucken und Benzingeruch atmen. Ja ja, bei den Agrariern kommt eben zuerst die eigene Person, dann die Jauchegrube, dann lange nichts, und dann eventuell, zugleich mit dem lieben Vieh, der Arbeiter. Wir fragen ihn, wo denn die Verbotstafeln seien. Er brüllt uns an, wir sollen nur ja nicht glauben, er werde für 500 K Verbotstafeln aufstellen. Nun wissen wir es: das nächste Mal nehmen wir solche Verbotstafeln auf eigene Kosten mit. Wie wäre es, wenn der agrarische Abgeordnete des dortigen Gebietes beantragen würde, man solle eine „Verbotstafelsteuer“ einführen, die die Arbeiter natürlich zu tragen hätten? Vielleicht könnte man auch anregen, dem so durch den Verdünnungsdruck junger Sozialisten geschädigten Manne durch eine entsprechende Staatssubvention helfend unter die agrarischen Ächseln zu greifen?

Mit solchen Gedanken gingen wir zur Gendarmerei. Dort wurde alles aufgenommen, eine Kommission soll eingesetzt werden, um den Schaden festzustellen (Anwutung der Pflastersteine) und in Frage wird die Sache zu Ende geführt.

Volkswirtschaft und Sozialpolitik

Der verunglückte Proteststreik der Kommunisten und Sakentkrenzler in Auffig.

Wenn ein Uneingeweihter die kommunistische Presse liest und sich um die nackte Wahrheit kümmert, käme er zur Ueberzeugung, daß sich tatsächlich alles so verhält, wie dort geschrieben steht. Die Wirklichkeit sieht jedoch ganz anders aus, als es diese Herrschaften der Öffentlichkeit weismachen wollen. Sie schreiben z. B. in der „Internationale“ vom 22. Juni, daß der Proteststreik in Auffig fast vollständig gewesen sei und betonen auch noch ausdrücklich aus gewissen Gründen, daß besonders bei der Firma Beutel auch ein Teil mitstreifte. Was ist wahr an der ganzen Sache? Durch den ganzseitigen Regen, welcher am 20. Juni niederging und nachdem wir fast lauter offene Bauten derzeit haben, waren die Bauarbeiter ganz unwillig gezwungen zu feiern und daraus wird gefolgert, in Auffig sei der Proteststreik fast zur Gänze durchgeführt worden. Dies beweist wieder, daß eben auf allen jenen Bauten, welche unter Dach sind, überall gearbeitet worden ist und sich niemand um diese Protestaktion kümmerte. Wir haben derzeit bei uns im Bezirk rund 200 Bauarbeiter beschäftigt. Nach ihrer Versammlung, welche sie für 4 Uhr einberufen hatten, zu schließen, nahmen an derselben doch gerade 180 Personen teil, und wer die Vorbereitungsarbeiten unserer Kommunisten zu solchen Veranstaltungen kennt, weiß, daß sich ein großer Teil von Arbeitlosen, die gar nicht auf den Bauten beschäftigt sind, von ihnen kommandiert wird, schon lange vorher im Lokal zu erscheinen, damit der Referent nicht vor leeren Tischen sprechen muß. Wären die Herrschaften überzeugt gewesen, daß ihnen wirklich die Bauarbeiter alle nachlaufen, dann hätte auch der große Turnhalle (a) nicht alle lassen können. So aber begnügten sie sich diesmal mit dem Saalzimmer der Turnhalle. Also der große Proteststreik ist diesmal daneben gegangen und es ist somit alles Bluff, berechnet für jene, die nicht alle werden. Auch bei diesem Bauarbeiterstreik hat es sich gezeigt, daß man hier dieselben Methoden anwendet wie beim Bergarbeiterstreik in Brüx. Wie uns berichtet wurde, sollen auch an die 2000 K Sammelgelder zur Unterstützung der Streikenden aufgebracht worden sein, insbesondere der Reichsorganisierten. Bei dieser Aktion soll man, wie einige Informierte wissen wollen, ganz auf die Reichsorganisierten bezüglich der Unterstützung verlassen haben und es liegt hier auch die Vermutung nahe, daß wohl alles auf Verwaltungskosten aufgegangen sein wird. Wenn sie schreiben, daß es diesen Proteststreiks in Auffig, Bodenbach und Tepitz zuzuschreiben ist, daß die Unternehmer mit ihnen nochmals verhandeln, so waren sie sehr dumm, obwohl es für den Industriebestand besser wäre, er würde seine Gelder für die vollständige Arbeitslosenunterstützung verwenden, denn die Unternehmer kennen ihre Pappentimer, ob sie nun vom Sakentkrenz oder Kommunisten stammen und sagen sich, wenn man dem Kinde den Willen tut, weint es nicht. Sie wissen ganz genau, daß sie keine Mehrheit hinter sich haben, und so werden sie aller Wahrscheinlichkeit nach von Reichenberg wieder zurückkommen, wie sie hingefahren sind, denn die große Masse der Bauarbeiter sieht im Verband der Arbeiter in der Bau-, Stein- und Keramikindustrie und leistet Gaultern keine Gefolgschaft. Bedauerlich muß man es meinen, wenn es Arbeiter gibt, die die nackte Wirklichkeit sehen und ihre Presse lesen, und ihnen dennoch nachlaufen. Sie sind eben noch venuschem Mutter erzogen und dürfen die Wahrheit nicht sehen noch glauben. Daher wird es unsere Aufgabe sein müssen, diese irreführenden Arbeiter zur Erkenntnis zu bringen, daß sie beargwöhnen, wer es mit ihnen ehrlich meint. Kein Klassenbewußter Bauarbeiter nimmt an ihren Veranstaltungen teil. Nur dadurch wird es ermöglicht, auch in der Zukunft für die Bauarbeiter einen vollen Sieg zu erreichen.

Schließlich müssen ja auch gewisse Einrichtungen ihre Daseinsberechtigung beweisen.

Für uns aber war dieser Sonntagnachmittag wertvoller als eine ganze Reihe von Vorträgen. Die ganze Probenhaftigkeit und Ueberheblichkeit dieser großmahnfülligen Sproßlinge der böhmischen Dorfzivilen kam uns zum Bewußtsein. Alles, was nicht in der Nähe der gutshöfischen Misthaufen aufgewachsen ist, wird mit Verachtung behandelt. Man merkt es förmlich, wie sich diese Sorte von Menschen wohl fühlt in dem Bahne, die Träger des Staates zu sein und das Monopol auf die Gesetze zu besitzen. Für die Arbeiter ist, soweit sie nicht Ställe ausmisten, die Landstraße mit Staub und Benzingeruch gut genug.

Sollte einmal Sitter Belagerten haben, in die Gegend zwischen Cernosice und Rodotin zu kommen, so könnte er viel an den dortigen Reliquien aus der Raubritterzeit lernen. Wir aber wollen dafür sorgen, daß dieser Spul verschwindet und der Spieß umgedreht wird. Das haben wir uns vorgenommen, als wir zur Gendarmereisation Cernosice pilgerten. Und die Gewißheit, daß dies einmal so kommen wird, verschaffe uns eine so tiefe innere Genugtuung, daß wir schon lange in keiner so gehobenen Stimmung waren.

Nächsten Sonntag wird wiederum eine edle Reitergestalt in den Wiesen der Beraun herumreiten, junge Arbeiter andrücken, in sie hineinreiten und mit der Peitsche herumfucheln, natürlich „im Namen des Gesetzes“. Uns kann dies recht sein; es ist Matrogen auf unsere Saat. P.

PRAGER ZEITUNG.

Kritische finanzielle Situation der Prager Gemeinde.

Die Gemeinde Prag wurde durch das Finanzgesetz des Bürgerblods jährlich um Einnahmen von ungefähre 90 Millionen K gebracht, was naturgemäß nicht ohne Einfluß auf die finanzielle Situation der Stadt bleiben konnte. Dazu kommen nun noch die Folgen der Wirtschaftskrise, die in einem Rückgang der Umsätze und Gebühre zum Ausdruck kommen. Die Gemeinde muß nun daran denken, die Bedeckung für die fehlenden Einnahmen anderswo zu finden. Zu diesem Zwecke werden auf die Tagesordnung der nächsten Sitzung der Gemeindevorstellung, welche Montag, den 7. Juni stattfindet, die Erhöhung von Gebühren und Abgaben gestellt. Es handelt sich dabei um eine Gemeindeabgabe auf Spiele mit Karten, Domino, Billard und Kegel, und zwar beträgt die Gebühr bei Karten 2 K, bei den übrigen Spielen 50 Heller. Wenn das Kartenspiel länger als sechs Stunden dauert, muß die Gebühr nochmals entrichtet werden. Bei Domino, Billard und Kegel schon nach drei Stunden. Eine weitere Abgabe ist die von unverbauten Grundstücken, welche ein halbes Prozent des gemeinen Wertes für ein Kalenderjahr betragen soll.

Ein Vorschlag zur Güte.

Ein Genosse schreibt uns: Je näher wir dem Kulminationspunkt der Sozialisterei kommen, desto schmerzlicher scheint das nationalsozialistische Fischentum Prags die Anwesenheit von 40.000 Deutschen in der slawischen Metropole zu empfinden. Das holländische Flugblatt, das den Deutschen die Aufzählung in geschlossenen Häuserblöcken als Provokation anreißt, und das Echo, das die in zwischen erfolgte Strafanzeige gegen den Urheber des Flugblattes in der Boulevardpresse findet, beweisen aufs neue, wie hoch die Fieberkurve des tschechischen Nationalismus unter dem Einfluß des Sozialkongresses steigt. Die „Narodni Politika“ hat ja sogar den Umstand als aufreizend empfunden, daß die Deutschen just in dem Jahre, da es den Geburtsstag Tyrss zu feiern gilt, eine Jahreshundertfeier für einen so unbedeutenden Poeten wie Goethe angelegt haben — wie sehr muß da im Zeitpunkt höchsten nationalen Rausches jedes deutsche Wort, gesprochen oder gedruckt, der bloße Anblick von Deutschen in den zwar miserabel gepflegten und meist unsauberen, aber heiligen Straßen von Prag empfunden werden!

Ein Ausweg in Güte scheint nicht zu finden. Vielleicht ginge es aber doch. Räumlich so man könnte während der Hauptfestwochen die 40.000 Deutschen Prags, oder doch jene, die aus eigenem nicht gehen können, weil es ihnen an Salvia mangelt, übersiedeln. Was kann der Spaß schon kosten? Bei den Umständen, die wir mitten in der Krise und bei tiefer Ebbe des Staatsfideles für den Festsummel flüssig machen, könnte es auf die paar Millionen nicht ankommen. Für den slawischen Charakter der Hauptstadt kann doch dem Herrn Baza nichts zu teuer sein, und auch der Herr Finanzminister wird schon eine Quelle finden, aus der sich für einen so edlen Zweck etwas schöpfen läßt. Man lade also die Deutschen auf Extrazüge (meistenswagen mit den bekannten Salon-Ausflugswagen der Staatsbahn-Dion. Prag: 40 Mann = 6 Pferde und 4 Mann!) und lege sie im Böhmerwald, im Erzgebirge, im Hergau oder sonstwo in der idyllischen Natur der „verdeutschten“ Gebiete ab. Man verpflanze sie durch 14 Tage fern von Prag und führe sie zurück, wenn alle Prager den vierzehntägigen nationalsozialistischen Rausch ausgestoßen und ausgeräuchert haben.

Was hätte Strubny, was hätten die mit ihm konkurrierenden Humanisten im „Ceske slovo“, die ihrem besseren Wissen und Gewissen fast täglich einen nationalsozialistischen Kadav-Artikel abqualen müssen, nicht durch diese Aktion gewonnen! Es wäre eine Vorahnung des Paradieses, in dem es nur einsprachige Aufschriften gibt.

Und das schönste: auch die Opfer hätten ihre Freude. Denn sie wären glücklich, vierzehn Tage keinen zufälligen Blick auf die Katastrophenspektren einer tollgewordenen Boulevardpresse werfen, vierzehn Tage nicht einen auch von unserem Steuergeld befruchteten Pomp ansehen zu müssen, dauernd einer Tracht Prügel gewärtig sein zu müssen. Sie könnten ruhig schlafen, während in Prag die Sperrstunde aller Lokale auf 5 Uhr früh angelegt ist und der Schlaf der Arbeitenden durch den Lärm der Richtsäuer gestört wird.

Gerichtssaal

Der Einbruch bei der Juwelierfirma Jäger.

Prag, 2. Juni. In den letzten Jahren haben sich wiederholt sehr dreiste Einbrüche in Prager Juwelengeschäften ereignet. Einen der letzten Fälle bildet der nächtliche Einbruch bei der bekannten Grodenfirma Jäger vom Mal d. J., wobei die Einbrecher die eisernen Rollläden samt Türschloß zerschlugen und in die Verkaufsräume eindringen. Eine Menge goldener Uhren wurde von den Einbrechern weggenommen, weil sie ihnen offenbar zu wenig wertvoll und andererseits als Verkaufssubjekt zu gefährlich schienen. Trotzdem war die Beute beträchtlich.

Heute halten sich die beiden ehemaligen Bodiergehilfen Kovarik und Zizka vor dem Strafgericht des OGH. Traut wegen dieser Sache zu verantworten. Sie hatten sich eine originelle Verantwortung zurechtgelegt. Angeblich seien sie betrunken gegen den eisernen Rollladen getaumelt und dieser habe „von selbst nachgegeben“. Dann hätten sie sich „aus Interesse ein bißchen umgesehen“, wobei allerdings einige der dort befindlichen Wertgegenstände an ihnen hängen blieben.

Der Gerichtshof beurteilte die beiden Angeklagten zu sechs, bzw. vier Monaten schweren Kerkers.

Aus der Partei

Bezirksorganisation Prag

der Deutschen sozialdemokratischen Arbeiterpartei.

Heute, Freitag, den 24. Juni 1932, um acht Uhr abends, Kleiner Urania-Saal, Prag II., Smečlagasse 28.

Distussionsabend.

Thema: „Die politische Entwicklung in Deutschland.“

Einleitendes Referat, Abgeordneter Genosse Jaksch.

Die Bezirksvertretung.

Bezirksarbeitertag in Fulnek.

Der am 18. und 19. Juni abgehaltene Arbeiter-tag in Fulnek wurde zu einem erfolgreichen Treffen gegen die Nazis. Stolz und präherlich hatten sie im Vorjahre verkündet, daß keine rote Fahne mehr in Fulnek wehen wird. Es kam anders. Der Samstag, der Vorabend, war der Jugend überlassen. Schon am frühen Nachmittag kamen die Wädel

und Burichen aus der näheren und weiteren Umgebung. Follen und Jugendliche gaben am Abend dem Stadtplatz das Gepräge. Um halb 9 Uhr ging es mit Fledern und Fanfarenklängen zum Festplatz. Nach dem Festspiel und dem Fackelmärschen der Fulnecker Turner bewegte sich ein imposanter Zug von tausend Personen in die Stadt. Der Fackelmarsch machte die Spieler stutzig und ärgerte die Nazis. Vom Schloßberg aus verließen sie die Straße des Genossen Kamler zu führen. Die Zürenfriede: mußten sich aber die Zurückweisung durch die ausgezeichnet funktionierende Ordnungswacht gefallen lassen. Zu Wutausbrüchen kam es, als Genosse Kuticha das Längengewebe der Nazi aufdeckte und die Anwesenden aufforderte, am Morgen die Fulnecker Fürsorgeanstalten zu besichtigen. Die Herren liefen am nächsten Tag zum Rudi nach Neutischeln und verlagten dort die bösen Sozi, so daß am nächsten Tage eine Gendarmerieverhaftung anzuempfehlen in Fulnek eintraf. Am Festtag trafen die Genossen mit Autos, per Bahn und zu Fuß in Fulnek ein. Der prächtige Demonstrationsszug erreichte bei den Fulneckern Reich und Aufsehen. Diesmal hörten sich die Nazis über die Aufführungen des Kamler und das Referat des Genossen Senator Jaksch ohne zu machen an. Ungetrübt und bei herrlichem Wetter verlief der übrige Teil des Festtages.

Sport • Spiel • Körperpflege

Wer mit Nazis spielt,

muß gewärtig sein, mit Dreck bespritzt zu werden.

Der Wiener bürgerliche Sportklub Hakoah ist ein großer Verein; er hat für den Körperport schon viel Ersprießliches geleistet; er besitzt tüchtige Sportler, ausgezeichnete Lehrer und wird mit Verstand und Herz geleitet. Seine großen sportlichen Erfolge sind Beweis genug dafür. Was er aber nicht besitzt, ist das, was man Charakter nennt. Stolz auf jeden kleinsten sportlichen Sieg, selbst ihm der Stolz in anderen Dingen. Seine Mitglieder werden von den Nazisporikern beschuldigt und attackiert, wo immer sich dazu eine Gelegenheit bietet, und er kommt mit Leidenmaßnahmen, stets wirkungslosen Protesten. Immer wieder ereignet sich bei Spielen seiner Wasserballmannschaft gegen Mannschaften der Hakenkreuzlervereine das gleiche: Spieler und Anhänger des Vereines werden auf das unflätigste beschimpft und nicht selten auch verhöhnt. Aber der Verein bleibt weiter in dem Verband, der ihn nicht schämen will oder es nicht kann, er setzt Spieler und Mitglieder weiterhin der Gefahr aus, von den Nazisporikern beschimpft und verprügelt zu werden!

Letzten Sonntag spielte das Wasserballteam der Hakoah gegen die Mannschaft des ausgedehnten Nazisporikervereines Etwasl. Der übliche Wirbel blieb nicht aus. Mitglieder des Etwasl hatten sich zu einem Sprechchor vereint, der jede erfolgreiche Spielaktion der Hakoahmannschaft mit einem „Juda verreck!“ besetzte. Anhänger der so beschimpften Mannschaft kamen diesmal dem Protestschreiben des Vereines vor, sie antworteten den Schreibern mit Fausthieben. Es entstand eine richtige Prügelei, die erst ein Ende fand, als sich die Polizei zwischen die Kämpfenden stellte. Wenn sich der Sportklub Hakoah auf diesen neuen gegen ihn und seine Mitglieder gerichteten Angriff der Nazi nicht einschließen kann, die Gesellschaft zu verlassen, dann verdient er, von ihr wie bisher behandelt zu werden.

Der Arbeiter-Rad- und Kraftfahrerverband in Oesterreich führte im Mai eine Werbeaktion durch. Ihr Ergebnis ist ebenso erfreulich wie beachtenswert, konnten doch nicht weniger als 1888 neue Mitglieder gewonnen werden. Davon sind 1423 Radfahrer und 465 Kraftfahrer. Da die Werbeaktion noch nicht völlig abgeschlossen ist, wird sich die Zahl der neuen Mitglieder sicher noch auf mindestens 2000 erhöhen.

Kinderfreunde Prag.

Zonntag, den 26. Juni Ausflug nach Bohnice in den Wald. Treffpunkt halb 9 Uhr bei der Endstation der 14. Elektrischen in Kobylis.

Zwei internationale Höchstleistungen im Steuemen. Die Wiener Arbeiter-Kraftsportler trugen am vergangenen Sonntag die Endlämpfe um den Hüllriegel-Wanderpreis aus, an denen 10 Steuermannschaften teilnahmen. Sieger wurde die Mannschaft Gasterl mit 1242 Kilogramm an Straßensand mit 1205,5 Kilogramm. Im Rahmen dieser Veranstaltung stellten Gala und Leppel neue internationale Höchstleistungen auf. Gala (Mittelgewicht) ritz bedarmig 105 Kilogramm und Leppel (Schwergewicht) erreichte in der gleichen Kampart 112,5 Kilogramm.

Kunst und Wissen.

Spielplan des Neuen Deutschen Theaters. Freitag, halb 8 Uhr: „Damier“ (206—II). Abschied Olga Heinke. — Samstag, 8 Uhr: „Für eine schöne Frau“ (Premiere). — Sonntag, halb 8 Uhr: „Ranon Lescaut“ (207—III). — Montag, halb 8 Uhr: „Die Kaiserin“ (208—IV).

Spielplan der Kleinen Bühne. Freitag, halb 8 Uhr: „Morgen geht's uns gut“ (Ab.). Samstag, halb 8 Uhr: „Frau Warrens Gewerbe“ (Ab.). — Sonntag, halb 8 Uhr: „Alle Wege führen zur Liebe“ (Ab.). — Montag, halb 8 Uhr: „Gastspiel des Berliner Theaters der Komiker“.

Vereinsnachrichten



Ortsgruppe Prag. Sonntag, den 26. Juni, Treffpunkt halb 7 Uhr Smichower Bahnhof. Führer: Winternih.

Literatur

„Konfession“. Roman von Werner Lora. Agis-Verlag, Berlin. Der Stoff für diesen Roman ist aus einer Umwelt hergeholt, die gelegentlich wohl schon als Hintergrund für einen Roman erwähnt worden ist, aber wohl noch nie den Gegenstand einer so wirklichen nahen Darstellung gebildet hat wie hier: aus der Konfession. Er schildert Menschen und Verhältnisse in dieser Branche, die der Verfasser auf das gründlichste zu kennen scheint und man wird von ihm in ein bisher wenig bekanntes Gebiet der Arbeit, aber aus des Geldverdienens geführt. Die hier Schaffenden sind, da ihnen die Bonuszahlung einer Besserung ihrer wirtschaftlichen Lage oft mangelt, das ist die Solidarität, aus äußerer Ausbeutung und skrupelloser Unternehmung verstanden es, das Kasseieren jeden Gemeinschaftsgefühls unter ihren Sklaven zu verhindern. Einer der sich schon in diese Zustände zu fügen und für sein Emporkommen zu nützen weiß, ist der „Beld“ des Buches, Willi Krüger, der als Lehrling in ein Konfessionshaus eintritt und sich rücksichtslos auf der sozialen Stufenleiter emporklettert. Durch seine Getreue bringt er es bis zum Wirtshaber eines großen Konfessionshauses und auch der schließlich Bankrott des Hauses infolge der Wirtschaftskrise vermag ihm nicht viel anzuhängen, er hat Schlanheit genug, um „sein Schäfchen ins Trockene zu bringen“. Mit bemerkenswerter Klarheit sind die einzelnen in der Konfession tätigen Angestelltenstufen, die Mannequins, die Heimarbeiterinnen, Reisende und Wäschemeister dargestellt. Werner Lora besitzt ein wirkungsvolles und Spannung erweckendes Erzählertalent und so bietet sein Buch eine unterhaltende und lehrreiche Lektüre.

KINO-PROGRAMM

vom 24. bis 30. Juni 1932.
Wran-Urania-Kino
„Das große Abenteuer“
(HANS IN ALLEN GASSEN).
Hans Albers, der Sieger, Weiter: Max Adalbert, Camilla Horn, Betti Amann.

Wo verkehren wir?

Café „Continental“, Prag, Graben
Gastwirtschaft
LIDOVÝ DŮM
(Gen. Wilhelm Opatrný)
Täglich Konzert. PRAG II., Hybernská Nr. 7.

Kleine Reportagen.

Affenmensch oder Menschenaffe?

In Sumatra ist es „gelungen“, einen sogenannten „Orang-Pendel“ zu schießen. Das ist ein außerordentlich seltene Affenart, von der man noch nicht weiß, ob sie den Menschen näher steht, oder den Affen, eine Art, von der schon seit vielen Jahrzehnten die Rede ist, und die den Gelehrten schon viel Kopfzerbrechen gemacht hat, obwohl sie nie ein Europäer näher zu Gesicht bekommen hat. Die einen behaupten, es handle sich um einen menschenähnlichen Affen, die anderen, der Orang-Pendel sei ein Mensch auf der alleruntersten Kulturstufe. Die Eingeborenen wählten die merkwürdigsten Dinge von dem Orang-Pendel zu erzählen. Jetzt ist er also wie gesagt, gelungen, ein kleines Aeffchen zu schießen, das angeblich zu dieser merkwürdigen und geheimnisvollen Art gehört. Es hat eine Länge von 43 Zentimetern, mehrere kleine Zähne im Mund, die Haut ist unbeschoren; das Kopfhaar besitzt eine bellgraue Färbung. Der Knochenbau soll starke Ähnlichkeit mit dem Menschen haben. Die Wissenschaft hat sich über die kleine Leiche noch nicht geäußert, aber in Holland regt man sich, und zwar mit einigem Recht, über den Vorfall auf. Es hat sich nämlich herausgestellt, daß ein Beamter in Niederländisch-Indien den Auftrag gegeben habe, „tot oder lebend“ Exemplare des Orang-Pendel einzufangen und der Vorstände der Daager Ortsgruppe der Vereinigung „Ort und Welt“ hat an den Kolonialminister ein Protestschreiben gerichtet.

in dem er Einspruch gegen diesen „von der Wissenschaft ausgeführten und sanktionierten Mord“ erhebt, „den Geschöpfen, die vielleicht bereits Menschen sind, auf jeden Fall aber näher bei uns stehen als andere Wesen, zum Opfer fallen.“ Wenn es richtig ist, daß der Orang-Pendel, dem Menschen näher steht als einem anderen Geschöpf, ist es zweifellos nicht in Ordnung, ihn einfach abzuschließen, wenn man ihn nicht anders bekommen kann. Man geht überhaupt recht unbedeutlich gegen Lebewesen vor. Erst vor kurzem ist über die Expedition eines deutschen Forschers berichtet worden, der sich in Celebes auf der Suche nach einer angeblich ausgelassenen Urwaldrolle befand — dieser Expedition sind viele Tausende von Vögeln zum Opfer gefallen. Es hat sich nun bei dem Orang-Pendel um einen Affenmenschen oder um einen Menschenaffen handelt ihn einfach abzuschließen war eine Barbarei, die wissenschaftlich nicht zu rechtfertigen ist. Was beweist denn die Leiche des Orang-Pendel-Dingens? Vermutlich gar nichts. Solange man diese seltene Art von Geschöpfen nicht lebend hat, weiß man gar nichts über sie. Aber es wird immer feste drauf losgeschlagen! Ist es da ein Wunder, daß der Orang-Pendel nichts von uns wissen will?

Der „Dinosaurier“.

In dem Dörfchen Rio Martin in Spanisch-Marokko, ein paar Meilen von Tznan entfernt, glaubte man jüngst das vollständig erhaltene Skelett eines mächtigen Reptils aus der Familie der Dinosaurier gefunden zu haben. Die Nachricht davon ging durch große Zeitungen über das ganze Frankreich und

Italiens. Die Dinosaurier gehören bekanntlich in die antidipluvianische Urzeit. Zuerst wurde berichtet, es sei ein mächtiges Exemplar, 12 Meter lang und fast drei Meter hoch, das in einer Höhle, die durch die starken Regenfälle und Uberschwemmungen der letzten Wochen in Mitleidenschaft gezogen wurde, ausgegraben werden konnte. Eine spanische wissenschaftliche Kommission begab sich unermüdet an die Fundstelle des Skeletts oder doch vermeintlichen Skeletts und stellte nach kurzer Untersuchung fest, daß es sich hier zwar nicht um die Überreste eines vorjuraftludischen Dinosauriers handle — das „unsterbliche Reptil“ ist in Wirklichkeit — eine Nähmaschine, die einem spanischen Bauern gehörte, der sie 1917 jurädelich, als er vor den aufständischen Arabern im Riff sein Haus und Hof vertiefte und seine wenigen Ackergeräte in der Grotte eingrub, wo sie jetzt als „Dinosaurier“ entdeckt wurden.

Bisher haben sich Spuren eines einstigen Vorkommens von Dinosauriern in Marokko und den benachbarten Gebieten nicht gefunden, daher erregte die erste Nachricht hiervon beträchtliches Aufsehen: um so mehr, als die „Rippen“ des vermeintlichen Ackergerätes denjenigen eines anderwärts gefundenen Dinosauriers ähnlich befunden wurden. Man aber haben sich diese „Rippen“ als Darfen einer Nähmaschine herausgestellt, auf denen überdies der Name einer bekannten kanadischen Fabrik für landwirtschaftliche Maschinen zu lesen ist. Was dürften erst die Gelehrten im 20. Jahrhundert für Schwierigkeiten haben, wenn sie von allen Seiten her zu gefundenen Maschinen unseres Zeitalters greifen werden!